

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 174 (2006)
Heft: 7-8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

SPIRITUALITÄT UND LEITUNGSKULTUR

Supervision, Organisationsentwicklung und Management haben zu Recht in die kirchliche Leitungstätigkeit Einzug gehalten. Als weltliche Institution soll Kirche kompetent und zeitgemäss geführt werden. Zugleich ist sie wesentlich eine geistliche Grösse, mystischer Leib Christi aller Getauften. Entsprechend braucht sie eine spirituelle Leitungskultur, die auch dem Wirken des Heiligen Geistes Raum schafft. Die kirchliche Rechtsstruktur steht zudem im Dienst eines geordneten und gerechten Gemeinschaftslebens. Vom Zusammenspiel von Spiritualität, Recht und Supervision/Organisationsentwicklung hängt das Gelingen kirchlicher Führung ab. Der Vision des «und» von allen drei Bereichen auf der Ebene der Pfarreien, Dekanate und der Bistümer fühlt sich das Projekt «Spiritualität und Leitungskultur in kirchlichen Strukturen» verpflichtet (siehe Hinweis zur Veranstaltung vom 20. Mai 2006 in dieser SKZ-Ausgabe).

Notwendige Neuausrichtung

Der Veränderungsdruck ist in allen kirchlichen Institutionen der Schweiz gross geworden. Neustrukturierungen stehen an, ausgelöst zunächst durch den Priestermangel und die Umverteilung von Geldern. Dahinter stehen jedoch tief greifende Wandlungen im Rollenverständnis aller Katholikinnen und Katholiken, der Seelsorgenden wie der Laien: Neue religiöse Ausdrucksformen und theologische Überzeugungen suchen ihren Ort in der Kirche. Erfahrungen aus dem gesellschaftlichen Leben, Begegnungen mit Glaubenden anderer Konfessionen und der Blick in fremde Religionen wollen in ein christliches Leben integriert werden. Vor allem hat auch eine Suche nach spiritueller Tiefe und nach dem Wesentlichen des Christentums eingesetzt, die der Veräusserlichung des Zeitgeistes widerstehen will. Die mystische Dimension, aus der sich das Glaubensleben des Einzelnen und das Gemeinschaftsleben der Kirche immer wieder erneuern, sucht Entfaltung. «Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein», lautet ein geflügeltes Wort von Karl Rahner.

Dem Geist nicht im Wege stehen

Diese Umbruchsituation wird von vielen als Krise erfahren. Sie wird nur dann fruchtbar genutzt, wenn die anstehenden Veränderungsprozesse nicht nur administrativ und organisatorisch bewältigt, sondern zugleich als Chance der inneren Erneuerung aufgefasst werden. Gespräche aller Beteiligten um die Neuausrichtung und Akzentsetzung in der kirchlichen Arbeit sind in diesem Prozess notwendig. Oft



Ignatius von Loyola
2006 feiern wir den 450. Todestag des Gründers des Jesuitenordens. Ignatius führte 1539 zusammen mit seinen Gründungsgefährten die «deliberatio patrum» durch, womit die Ordensgründung vorbereitet wurde.

105
SPIRITUALITÄT

107
LESEJAHR

109
DELIBERATIO

113
KIPA - WOCHE

118
INTER-
DIÖZESANE
KOORDINATION

120
AMTLICHER
TEIL

SPIRITUALITÄT

bringen sie jedoch auch Konflikte mit sich. Während die einen noch den Verlust des letztlich bewährten Katholischen befürchten, sehen sich die andern in ihrem fortschrittlichen Glauben nicht mehr verstanden. Die drängenden materiellen und institutionellen Änderungen verleiten Vertreter und Vertreterinnen der Kirchgemeinden wie auch pastoral Tätige oft dazu, organisatorisch rasch zu handeln und sich dabei vor allem von ökonomischen Kriterien leiten zu lassen. Effizienz, Bedürfnisbefriedigung, Abdeckung kurzfristiger, pastoraler Dienste usw. sind dann ausschliesslich im Blick. So hat in den letzten Jahren schon manch gut gemeinte Neuorganisation die Probleme nur verlagert und ein gewisses Gefühl der Ausweglosigkeit hinterlassen.

Andererseits halten Verantwortliche oft an pastoralen Überzeugungen fest, die sie in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben. Sie leben aus einem gesunden katholischen Fundus und sind einer aufbrechenden Volkskirche verpflichtet. Sie tun sich schwer, sich konstruktiv auf wirtschaftliche Überlegungen einzulassen und die geforderte Neustrukturierung nicht nur als äusseren Zwang zu sehen. Hinzu kommen kirchenrechtliche Rahmenbedingungen und Forderungen der Weltkirche, denen Schweizerinnen und Schweizer zudem oft mit einem antiautoritären und föderalistischen Affekt begegnen. Explizit religiöse Vertiefungen und Vergewisserung der eigenen christlichen Existenz werden nur als reaktionär wahrgenommen. Die neue offene, multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft erfordert hingegen, dass sich auch die Kirche mit ihrer Kernkompetenz einbringt und als eine Glaubensgemeinschaft unter anderen profiliert.

Der Blick für das Ganze

Um die entstandenen Spannungen und Konflikte in kompetent fundierte Reformen zu verwandeln, braucht es eine Vision für das Gesamte der Kirche – als Institution und als Leib Christi –, die über Einzelinteressen und kurzfristige Lösungen hinaus blickt. Zudem gilt es neue Fähigkeiten dazu zu erarbeiten:

1. Die Vernetzungen und das Zusammenspiel von verschiedenen Gremien und Entscheidungsträgern sind mehr denn je von Nöten. Pfarreiräte, Kirchenverwaltungen, Seelsorgeteams bringen ihre je eigene Sicht ins Spiel und sehen in andern Gremien nicht einen Gegner der andern Mannschaft. Mitspieler und Mitspielerinnen des einen Teams sind alle.
2. Nicht nur auf der Horizontalen der Pfarreien, Kirchgemeinden und Dekanate, sondern auch in der Vertikalen geht es um ein neues Zusammenfinden: von der medienpräsenten Welt- und Bistumskirche, die das gesellschaftliche Image der Kirche massgeblich mitprägt, über die Pfarreien bis hin zu den einzelnen Gläubigen, die sich in Vereinen enga-

gieren oder in den Sakramentalien angesprochen wissen wollen. Hier ist vermehrt Vermittlung und Verständigung zu leisten.

3. Auf allen Ebenen – vom Bischof bis zum eben gefirmten jungen Erwachsenen – geht es um Gläubige, die ihr Christsein aus tiefer spiritueller Quelle leben wollen. Alle tragen unterschiedlich Mitverantwortung in Organisations- und auch Leitungsfragen. Daher muss diesbezüglich die spirituelle Kompetenz aller gefördert werden. Das «Handwerkszeug» muss eingeübt werden, um im Alltagsgeschäft auf das Wirken des Geistes hören zu können und ihn in das Spiel der weltlichen Kräfte angemessen einzubringen.

4. Stets wirken kirchenrechtliche bzw. staatskirchenrechtliche Vorgaben sowie Sozial- und Fachkompetenz der Vertreter unterschiedlicher Gremien und Teams zusammen. Unverzichtbares Wissen über Kirchenstrukturen und konkretes Können im Bereich von Management, Organisationsentwicklung und Supervision gilt es sich anzueignen und einzuüben.

Für eine Spiritualität in Gemeinschaft

Die Kirche hat ihre Daseinsberechtigung als religiöse Parallelstruktur zur bürgerlichen Welt verloren. Sie repräsentiert nicht mehr das Gros der Gesellschaft. In Zukunft mögen der Staat und die Zivilgesellschaft in ihr eine Institution sehen, die die religiösen Angelegenheiten und die Bedürfnisse der Christen und Christinnen verwaltet. Wenn es brennt, wird sie sicher auch in Zukunft gerufen werden, das grössere Gemeinwesen mitzutragen, wozu sie dann auch ohne zu zögern Hand bieten soll. Doch für die Kirche kann diese Sicht von aussen nicht ausreichen. Vielmehr ist ihre Vision, zutiefst von Christus gerufen zu sein, auch gegen den rauer werdenden Zeitgeist auf das Reich Gottes hinzuleben. Damit sie als Leib Christi bereits in diese alternative Wirklichkeit hineinwächst, muss sie sich dem Spiritus Sanctus öffnen.

Dazu benötigt die Kirche den Freiraum für die Unterscheidung der Geister, die mutige und vertrauende Offenheit gegenüber dem Geist Gottes. Die Fähigkeit und Entschiedenheit, sich dem Wehen des Geistes auszusetzen und es gleichsam einzufangen, um es in den alltäglichen Prozessen von Entscheidungsfindung, Konfliktbewältigung und Leitungsaufgaben fruchtbar zu machen, ist eine zentrale Aufgabe von Leitung in der Kirche. Dabei wird persönliche spirituelle Kompetenz mit der Spiritualität der Gemeinschaft verbunden. Das neue spirituelle Suchen wird zugleich von der Gefahr des Individualismus befreit und die Gemeinschaft der Kirche kann wieder zu einer geistlichen Heimat werden, wo die Eigengesetzlichkeiten der heutigen Welt respektiert werden.

Christian M. Rutishauser

P. Dr. Christian M. Rutishauser SJ ist Bildungsleiter im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn sowie Lehrbeauftragter für jüdische Studien an der Hochschule für Philosophie in München und an der Universität Gregoriana in Rom.

FASTEN ODER FEIERN?

8. Sonntag im Jahreskreis: Mk 2,18–22

In allen Religionen sind Zeiten des Fastens Zeiten intensiven Betens und Besinnens. Selbst die modernen Formen von Fastenkursen zum Wohlbefinden zielen auf Kreativität und Selbstreflexion der Teilnehmenden. Fastenzeiten sind auch Zeichen der Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft und Abgrenzung gegen andere Traditionen. Die Frage nach dem Grund des Nichtfastens der Jesusjünger wird durch den Bezug zu den Pharisäern zur Frage der Loyalität der Jesusbewegung zu den jüdischen Traditionen und zur grundsätzlichen Frage nach dem Sinn des Fastens überhaupt.

Der Kontext

Das Streitgespräch über das Fasten folgt dem Festmahl Jesu mit den Zöllnern (2,13–17) und gehört mit diesem thematisch zusammen. Die bedingungslose Zuwendung Jesu zu Zöllnern und Sündern, die sich in gemeinsamen Mahlzeiten manifestierte, war zum Anstoss geworden und stiess auf entschlossenen Widerstand. Mit der vorausgehenden Heilung des Gelähmten (2,1–12) und den folgenden zwei Sabbatkonflikten (2,23–28; 3,1–6) gehört die Perikope zu den galiläischen Streitgesprächen um Jesu Vollmacht.

Der Text

Die Anfrage der Johannesjünger und der Pharisäer über das Nichtfasten der Jesusjünger zielt auf eine Infragestellung Jesu, der als Meister Verantwortung für seine Schüler trägt (2,18). Die ursprüngliche Auseinandersetzung zwischen Johannes- und Jesusjüngern (die einen asketisch lebend, die andern in der Freude der Heilszeit) wird bei Mk durch die Zufügung der Pharisäer zu einer Auseinandersetzung mit der Gemeinde über die Motivation der verschiedenen Fastenpraktiken. Pharisäer hatten keine Jünger wie die Schriftgelehrten; «Jünger der Pharisäer» ist heidenchristliche Analogiebildung zu den «Jüngern des Johannes» (bei Mt 9,14 weggelassen!). Sowohl die Johannesbewegung wie die pharisäische Bewegung als Umkehrbewegungen übten das Fasten als hervorragenden Umkehrritus der Busse und Demütigung vor Gott. Seit der Makkabäerzeit war Fasten durch die Pharisäer allen Frommen zur Pflicht gemacht worden. Neben dem pflichtgemässen Fasten des ganzen Volkes am Versöhnungstag (Lev 16,29 ff.; Num 29,7), an Trauertagen (Trauer über den Abfall Israels vom Bund mit Gott), in Notzeiten des Volkes bei Dürre, Heuschreckenplagen oder drohenden Gefahren, gab es das Fasten einzelner Gerechter. Dieses freiwillige Fasten hatte stellvertretenden Buss- und Sühnecha-

rakter oder diente dazu, die Erhörung eines Gebetes oder eine Gunst Gottes zu erreichen. So heisst es in der Elija-Apokalypse: «Das Fasten vergibt Sünden und heilt Krankheiten, es treibt Geister aus und hat Kraft bis zum Throne Gottes» (22, 23). Gelegentlich fasteten Johannesjünger und Rabbinen Jahre hindurch. Die Fastensitte zur Zeit Jesu kannte Nahrungsverzicht oder -einschränkung an bestimmten Tagen (Lk 18,12: bei Pharisäern zwei Tage in der Woche, montags und donnerstags) sowie Entsagung hinsichtlich Kleidung, Körperpflege (Waschen, Salben, Haarpflege), ehelichem Verkehr und war mit besonderen Gebeten verbunden. Der Vorwurf, die Jesusjünger hielten sich nicht an das übliche Fasten, enthält implizit die Beschuldigung, wegen der sühnenden Bedeutung des Fastens, die nationale Pflicht des Gottesvolkes zu verletzen. Die Fragesteller vermischen bei Jesus und seinen Jüngern Fasten als hervorstechendes Merkmal der Frömmigkeit (vgl. den Kontrast zum Täufer im Spottvers «Fresser und Säuer» Mt 11,19/ Lk 7,34!).

In der Gegenfrage Jesu («können die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?») wird nach Art rabbinischer Diskussion die Antwort gegeben: Die jüdische Fastensitte verbietet Fasten an Festtagen – jetzt ist Festzeit, denn der Bräutigam ist da! Das Bild des Bräutigams ist zunächst Zeitangabe: Der Kairos der Hochzeit, das heisst der Heilszeit, ist angebrochen (1,15). Die Tage der Vergebung sind die Tage vor der Hochzeit (vgl. Hos 2, 3: Der Bund Gottes mit Israel ist als Verlöbnis geschildert, der ungetreuen Braut wird vergeben und diese heimgeführt; 2,21: «Ich traue dich mir an auf ewig, um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Erbarmen, ich traue dich mir an, um den Brautpreis meiner Treue»). Mit der Hochzeit hört das Fasten auf. Verhüllt begründet Jesus das

Nichtfasten seiner Jünger von seiner Sendung her: Sie sind feiernde Hochzeitsgäste!

Doch das Bild ändert sich: Der Weggang des Bräutigams kommt in den Blick. Er wird ihnen «weggerissen» (2,20 *aparte*: gewaltsamer Tod oder Entrückung; vgl. Lk 9,51: *analempsis*/Hinwegnahme); wie der Gottesknecht Jes 53,8). «An jenem Tag», das heisst nach dem Todestag Jesu (oder bei Beginn der Schreckenszeit «am Tag des Menschensohnes» 13,24–27; Lk 17,22; 19,43 f.), werden auch die Jesusjünger fasten. Zu diesem Zeitpunkt wird das Ärgernis wegfallen. Die Zukunft der Jünger ist durch die Abwesenheit Jesu bestimmt, und darum wird in der Zeit der Kirche wieder gefastet. Durch die verhüllte Leidensankündigung wird die altkirchliche Fastensitte (am Freitag, dem Todestag Jesu) begründet.

Die angeschlossenen Doppelworte über Alt und Neu zeigen als Erfahrungsweisheit die grundsätzliche Bedeutung der Auseinandersetzung: Das Flickeln eines zerschissenen Gewandes kann nur mit altem Stoff geschehen, weil neuer Stoff es einreisen liesse; neuer Wein kann nicht in alte, spröde Lederschläuche eingefüllt werden, ohne diese durch die Gärung zu gefährden (vgl. Ijob 13,28: Bilder von Schlauch, Gewand, Motten). Schneiderregel und Küferregel zeigen: Das Neue ist für das Alte wegen seiner Dynamik gefährlich und mit ihm unvereinbar. Die Tischgemeinschaft Jesu mit Zöllnern und Sündern, die Exorzismen, die den Dämonen die Gebundenen entreissen, die «neue Lehre in Vollmacht» (1,22.27) sind eine eschatologische Neuheitserfahrung, die sich nicht in alte Formen einbinden lässt (Jes 43,18: «Gedenkt nicht mehr der früheren Dinge, und des Vergangenen achtet nicht. Siehe, nun schaffe ich Neues; schon sprosst es, gewahrt ihr es nicht?»). Die Dynamik der Gottesherrschaft erfordert eine Entscheidung für Neues. *Marie-Louise Gubler*

Altkirchliches Fasten

«Seht zu, dass man eure Fastenzeiten nicht mit denen der Scheinheiligen verwechseln kann. Denn die fasten montags und donnerstags, ihr aber sollt mittwochs und freitags fasten. Betet auch nicht wie die Scheinheiligen, sondern wie es der Herr in seinem Evangelium befohlen hat...» (Didache 8,1 f.)

Das Neue

«Solltet ihr auf die Idee kommen zu fragen: Was hat der Herr denn Neues gebracht, dass er kam? So nehmt zur Kenntnis, dass er Neues brachte, indem er, der Angekündigte, sich selbst brachte (Cognoscite quoniam omnem novitatem attulit seipsum afferens, qui fuit annuntiat). Gerade das wurde nämlich angesagt, dass Neues kommen würde, um den Menschen zu erneuern und zu beleben.» (Irenäus von Lyon, *adversus haereses* IV, 34,1–2)

DIE ERPROBUNG DES ERWÄHLTEN

1. Fastensonntag: Mk 1,12–15

Von Anfang an gehören die Tauf- und die Versuchungsperikope zusammen, sind Jordan und Wüste für Jesus wie für Johannes den Täufer unlösbar verbunden. So erinnert das Evangelium zu Beginn der Fastenzeit an den Weg Jesu, der von der Taufe nicht in den offenen Himmel, sondern in die Einöde und in die Konfrontation mit Satan führt. Taufe und Versuchung sind gleichsam die Eröffnung der eschatologischen Geschichte, die mit Jesus von Nazaret beginnt. Zusammen mit der Verklärung gehörten sie zur vormarkinischen Passionsgeschichte aus der Jerusalemer Urgemeinde, die bestimmt ist von der Gottessohnaussage: Bei der Taufe hört sie Jesus allein (1,11); bei der Verklärung die drei Jünger (9,7); beim Kreuz bekennt der heidnische Hauptmann die Würde des Gottessohnes (15,39).

Der Kontext

Anders als Mt und Lk (wo sie die Form eines Streitgesprächs hat) ist die Versuchungsgeschichte bei Mk wie die Taufperikope (1,9–11) in apokalyptischer Bildsprache gestaltet (Kürze, keine Entfaltung des Berichts). Die Einöde als Aufenthaltsort Satans ist Ort der Erprobung des von Gott Auserwählten. Der Versuchung folgt das erste Auftreten Jesu in Galiläa nach der Gefangennahme des Täufers und seine Verkündigung vom nahen Gottesreich (1,14–15).

Der Text

Der Geist, der bei der Taufe auf Jesus herabkam (1,10: pneuma absolut gebraucht), schickt ihn in die Einöde in der Umgebung der Taufstätte am Jordan. Die apokalyptische Sprach- und Vorstellungswelt sieht den Geist als führende Kraft zur Bezwingung Satans (vgl. 3,22–30). Wie der Bock am grossen Versöhnungstag zum Wüstendämon Azazel in die Einöde getrieben wird (Lev 16,10), wird Jesus nach der Taufe in den Bereich Satans gestossen (ekballei: wörtlich «wirft ihn hinaus»), um den Kampf zu bestehen, der Voraussetzung für die Erfüllung der Zeit ist. Der Erwählung folgt unmittelbar («sofort») die Erprobung. Durch die Wiederholung der Ortsangabe (1,13: «in der Wüste») wird die ganze Versuchung in der Einöde situiert (anders Mt/Lk: Wüste, Berg, Tempel). Die runde Zahl der 40 Tage ist häufig (Ex 34,28: Mose ist 40 Tage und Nächte bei Gott, isst nicht und trinkt nicht; I Kön 19,8: Elija wandert 40 Tage und Nächte zum Horeb; Vita Adae 6: Adam will 40 Tage fasten, bleibt 40 Tage im Jordan zur Busse). Auffällig sind die Parallelen in den apokalyptischen Bildern der jüdischen Apokryphen (bes. Test Naphtali 8,4: «Tut ihr, was gut ist, segnen euch die Menschen und die Engel... Der Teufel flieht vor euch, die wilden Tiere haben vor euch Angst, euch aber liebt der Herr. Die Engel hängen sich an euch»). In dreifacher Berührung mit Satan,

wilden Tieren und Engeln geschieht die Erprobung.

Satan war im Frühjudentum vom himmlischen «Staatsanwalt» (Ijob 1–2) zur Personifikation des Bösen, zum widergöttlichen Fürst der bösen Welt geworden. In den jüdischen Apokryphen ist er der gestürzte Lichtengel, der Adam als Gottes Ebenbild nicht verehren wollte und darum auf die Erde geworfen, Adam und Eva verführte (Vita Adae 14–16). Wie Adam versucht wurde, wird Jesus auf die Probe gestellt. Als neuer Adam, als Mensch nach Gottes Bild (vgl. 2 Kor 4,4), dem die Erde untertan ist, besteht Jesus die Versuchung (Ps 8,5–8; Gen 1,26–28; I Kor 15,25–28). Satan, der versucht, Jesus zu Fall zu bringen, um sein Werk zu vereiteln, kann ihm nichts anhaben. Die paradiesischen Verhältnisse werden wieder hergestellt: Die wilden Tiere, die seit dem Sündenfall die Menschen anfallen, können ihn nicht bedrohen (Ps 91,13; Apk Mose 10–11; Vita Adae 37–38), die Gemeinschaft zwischen Mensch und Tier ist wieder hergestellt (vgl. Jes 11,6–8; 65,25: «Wolf und Lamm weiden zusammen, der Löwe frisst Stroh wie das Rind»; Hos 2,20: «Ich schliesse für Israel an jenem Tag einen Bund mit den Tieren des Feldes und den Vögeln des Himmels und mit allem, was auf dem Erdboden kriecht»). Wie Adam und Eva vor dem Fall Engelspeise erhielten (Vita Adae 2), dienen Engel Jesus (diakonein: mit Speise aufwarten; I Kön 19,5–8). Auf wunderbare Weise erhält der Vater seinen Sohn.

Als neuer Adam bringt Jesus in der messianischen Zeit das wiedergewonnene Paradies; als Herr über Sturm und Wellen (4,41) ist er nicht nur Herr der wilden Tiere, sondern steht über den dienenden Engeln (vgl. Hebr 1–2); als geliebter Sohn ist Jesus der Typus aller Versuchten, Gerechten, in der Erprobung Bewährten (wie Abraham Gen 22!). So knüpft Mk an die Adam- und Abrahamtraditionen an und spitzt sie eschatologisch zu: Abraham als Prototyp des in der Versuchung Bewährten sowie Adam als Typus des Gerechten und Frommen repräsentieren das Volk Israel; der

Menschensohn Jesus, der in neuer Weise Sohn und Ebenbild Gottes ist, übernimmt in eschatologischer Entsprechung die Herrschaftsfunktion Adams und bringt die Herrschaft Gottes.

So folgt als Abschluss des Evangelienprologs die Proklamation der unmittelbaren Nähe dieser Gottesherrschaft. Jesus kehrt von der Wüste nach Galiläa, dem Land seiner Herkunft und seines Wirkens, zurück und stellt sich in den Dienst dieses Gottesreiches, das sich in seinem Kommen ereignet (1,14–15). Der zeitliche Abstand ist durch die Auslieferung des Täufers bestimmt: Das Wirken des Johannes (Umkehrtaufe – Wüste) wird von der neuen Zeit Jesu (Glaube – Galiläa) bei Mk auch örtlich sichtbar. Das «Evangelium Gottes» (Röm 1,1; 2 Kor 11,7 u.ö.) und die «erfüllte Zeit» (Gal 4,4) werden – entgegen jüdischer Erwartung (nach der das Kommen des Freudenboten zuerst Juda verkündigt wird) – in Galiläa hörbar und erfahrbar. Die festumrissene Gestalt des Freudenboten der AT-Theologie (Jes 52,7; 61,1f.) wird aus der urchristlichen Tradition auf Jesus und seinen Heroldsruf übertragen: Jetzt ist die Zeit erfüllt (passivum divinum: Gott hat sie erfüllt), jetzt tritt das Neue ein, Gottes Herrschaft ist nahe gekommen (Jes 52,7: «König ist dein Gott»). Wenn Gottes Königsherrschaft als ewige Gegenwart den Menschen nahe gekommen ist, bedeutet dies, dass sich die Menschen ihr entzogen haben. Darum gilt die Forderung des Täufers auch bei Jesus: «Kehrt um und ändert euch!» (1,15). Aus dem Evangelium folgt der Glaube. Der Umkehrende ist der an Jesus Glaubende. Er ist der Verkündiger und zugleich der im verkündigten Evangelium Anwesende. So umschliesst «Evangelium» den Prolog des Mk (1,1.14–15) und bildet die Mitte der öffentlichen Wirksamkeit Jesu.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Wie anmutig sind auf den Bergen die Füsse des Märebringers,
der hören lässt: Friede!,
der gute Märe bringt, der hören lässt: Befreiung!,
der zu Zion spricht: Dein Gott trat die Königsherrschaft an!»

«Sein, meines Herrn, Geist ist auf mir,
weil ER mich gesalbt hat, mich gesandt hat,
Glücksmär zu bringen den Demütigen,
zu verbinden die gebrochenen Herzens,
zuzurufen Gefangenen: Loskauf!
Eingekerkerten: Auferhellung!
auszurufen ein Jahr SEINER Gnade,
einen Tag der Ahndung unseres Gottes, alle Trauernden zu trösten...»
(Jesaja 52,7; 61,1f; nach Martin Buber)

DELIBERATIO – EINE KULTUR DER KOMMUNIKATION IN DER KIRCHE?

Von einer gestörten Kommunikation in der katholischen Kirche der Schweiz zu reden, ist wohl keine Übertreibung. Sei es im Vorfeld des Papstbesuches in der Schweiz oder anlässlich der Erklärung der Synode der Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern, die die Zulassung Verheirateter und von Frauen zum Priestertum fordert, immer wieder kann von aussen der Eindruck entstehen, als würde hier in verschiedenen Sprachen geredet, als könne weder die «Basis» der Hierarchie ihre Anliegen so vortragen, dass sie echtes Gehör fänden, noch könnten die Bischöfe den Gläubigen ihre Positionen einsichtig vermitteln. Zudem meldet sich in Erklärungen wie der Luzerner Synode ein energisch vorgetragener Wunsch nach demokratischer Mitbestimmung in einer Kirche, in der alle wesentlichen Entscheidungen immer noch einer Hierarchie vorbehalten sind.

Ein Kulturkonflikt in der Kirche?

Damit geraten aber kirchliche Normen und Entscheidungen in ein Legitimationsdilemma: Denn die Autorität, die solche Normen und Entscheidungen beanspruchen, lässt sich von der Anerkennung und dem gläubigen Mitvollzug der «Basis» nicht lösen. Festgefahrene Positionen und der Abbruch der Kommunikation sind nicht nur ein Führungsproblem der katholischen Kirche, sondern haben auch eine theologische Qualität.¹

Nun will der folgende Beitrag nicht die alte Debatte über Demokratie in der Kirche aufarbeiten oder aufwärmen. Vielmehr soll auf strukturelle Parallelen und Unterschiede einer demokratiethoretischen Debatte (bis jetzt v. a. in den USA) und der Tradition einer spirituellen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft unter dem Stichwort der «Deliberation» verwiesen werden und damit zugleich Desiderate aufgezeigt werden, die den oft beklagten Kommunikationsstau zwischen «Kirchenbasis» und Hierarchie entspannen helfen könnten.

So wird es zunächst darum gehen, den Begriff der deliberativen Demokratie – in verkürzender Knappheit – theoretisch zu verorten und v. a. die praktischen Anliegen sichtbar zu machen, die dieses demokratiethoretische Konzept mit sich führt. In einem zweiten Schritt wird auf die «Deliberatio» als einer Tradition gemeinsamer spiritueller Entscheidungsfindung in der Gesellschaft Jesu verwiesen und werden zugleich die – anspruchsvollen – Voraussetzungen für solche geistlichen Willens- und Entscheidungsfindungsprozesse benannt. Nach der Darstellung struktureller Parallelen zwischen geistlicher Deliberatio und deliberativer Demokratie gilt es ebenso,

die fundamentalen Unterschiede deutlich zu machen. Schliesslich sollen in einem letzten Schritt Desiderate für eine Kommunikationskultur in der Kirche benannt werden – in praktischer Absicht.

I. Deliberative Demokratie

Der theoretische Hintergrund:

Die Kommunitarismus-Liberalismus-Debatte

Der Begriff der deliberativen² Demokratie taucht meines Wissens zuerst in der Liberalismus-Kommunitarismus-Debatte auf, die in den USA seit etwa 1980 geführt wird.³ Dabei dient der Begriff der deliberativen Demokratie als Fokus der kommunitaristischen Kritik am liberalen Demokratiemodell: Kern der Auseinandersetzung ist dabei die Frage nach der Legitimität politischer Entscheidungen in Demokratien. Während das liberale Demokratiemodell vom mit Freiheitsrechten ausgestatteten Individuum ausgeht, das im Rahmen des politischen Prozesses seine Privatinteressen durchzusetzen versucht, sieht der Kommunitarismus Politik als «Reflexionsform eines sittlichen Lebenszusammenhangs»⁴, d. h. er versteht die Bürger eines Gemeinwesens als Solidargemeinschaft, die sich in öffentlicher Deliberation auf ihre ethische Orientierung verständigen und um Lösungen anstehender Probleme ringen. Im liberalen Demokratieverständnis stellt sich der politische Prozess im Wesentlichen als «ein Kampf um Positionen»⁵ dar, in dem individuelle und soziale Akteure in gegenseitiger Konkurrenz um Macht und Einfluss ringen und der deshalb nach dem Modell des Marktes funktioniert. Die Kritiker dieses Modells sehen hier den Kern einer aufgeklärten Politik, nämlich den öffentlichen Gebrauch der Vernunft (Kant) auf eine instrumentelle und strategische Vernunft reduziert.⁶ Demgegenüber ist für das kommunitaristisch orientierte Demokratiemodell das Paradigma nicht der Markt, sondern das Gespräch bzw. der Dialog. In freiem, öffentlichem und gleichberechtigtem Diskurs und Austausch konstituieren sich Bürger nicht nur als demokratisches Gemeinwesen, sie bringen in dieser gemeinsamen Praxis des Abwägens auch ihr ethische Präferenz zum Ausdruck und legitimieren auf diese Weise politische Macht.⁷ Ziel eines solchen Dialogs ist nicht die Durchsetzung bestimmter Interessen oder das Aushandeln eines Kompromisses, sondern eine schrittweise Verständigung zwischen Individuen und sozialen Gruppen mit unterschiedlichen Präferenzen, die die je anstehenden Handlungsnotwendigkeiten, die einen solchen Prozess in Gang setzen, einer Lösung zuführt und zugleich alle Teilnehmer

DELIBERATIO

Bernhard Waldmüller, Dr. theol., hat nach neun-jähriger Pfarreiarbeit soeben eine Promotion zum Erinnerungsbegriff in der Politischen Theologie abgeschlossen. Seit geraumer Zeit in der Geistlichen Begleitung und in der Leitung von Exerzitien (im Alltag) tätig, Mitglied der Fachgruppe Spirituelle Leitungskultur.

¹ Gerade der Rückgriff auf die ostkirchliche *Communio*-Theologie seit dem Konzil und v. a. seit der Bischofssynode 1985 verweisen auf Kommunikation als einer wesentlichen theologischen Kategorie: *Communio* ist die Kirche insofern sie zugleich «kommunikativer Lebensraum» ist (Medard Kehl: *Die Kirche*. Würzburg 2001, 37).

² «Deliberation» (engl.: die Beratung, Überlegung) meint die öffentliche Kommunikation über politische Fragen auf Versammlungen, in Gremien und in der Medienöffentlichkeit. Resultat dieses gesellschaftlichen Diskurses sei, dass die Beteiligten ihre Fähigkeiten und Kompetenzen als Bürger wahrnehmen und ausbauen.» (Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Deliberation>, Februar 2005).

³ Vgl. Seyla Benhabib: *Towards a Deliberative Model of Democratic Legitimacy*, in: Dies. (Hrsg.): *Democracy and Difference*. Princeton 1996, 67–94.

⁴ Jürgen Habermas: *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie*. Frankfurt, 1999, 277.

⁵ Vgl. ebd., 282.

⁶ Vgl. James Bohman: *Public Deliberation. Pluralism, Complexity and Democracy*. Cambridge MA 1996, 5.

⁷ Vgl. dazu die Definition von J. Cohen: «The notion of a deliberative democracy is rooted in the intuitive ideal of a democratic association in which the justification of the terms and conditions of association proceeds through public argument and reasoning among equal citizens. Citizens in such an order share a commitment to the resolution of problems of collective choice through public reasoning and regard their basic institutions as legitimate as far as they establish the framework for free public deliberation», zit. nach Jürgen Habermas: Faktizität und Geltung. Frankfurt 1992, 369.

⁸ Bohman (Anm. 6), 33, betont, dass das Ziel eben nicht ein einhelliger Konsens sei, sondern die Aufrechterhaltung der gemeinsamen politischen Praxis und des damit gegebenen ethischen Selbstverständnisses. Deshalb sei nur ein solches Ergebnis einer Deliberation akzeptabel, das alle Mitglieder zur weiteren Kooperation zu motivieren vermöge.

⁹ Habermas (Anm. 7), 359.
¹⁰ Vgl. Habermas (Anm. 4), 277.

¹¹ So findet sich unter <http://cdd.stanford.edu/> das Center for Deliberative Democracy der Stanford University, unter www.deliberative-democracy.net/index.htm präsentiert sich das Deliberative Democracy Consortium (DDC), das sich selbst als Netzwerk aus Forschern und Praktikern deliberativer Demokratie vorstellt, das Methoden entwickelt und evaluieren will, die die aktive Partizipation der Bürger an politischen Prozessen fördern.

¹² Anne Sliwka: Das Deliberationsforum: Eine neue Form des politischen Lernens in der Schule. Berlin 2005, 4. Quelle: <http://www.blk-demokratie.de/download/Sliwka2.pdf> (Februar 2005).
¹³ Bruce Ackerman / James Fishkin: Deliberation Day. New Haven 2004.

¹⁴ P. Knauer (Hrsg.): Ignatius von Loyola. Deutsche Werkausgabe, Bd. 2: Gründungstexte der Gesellschaft Jesu. Würzburg 1998, 291–296.

eines Deliberationsprozesses zur weiteren Kooperation im Gemeinwesen motiviert.⁸ Der Kern der Theorie deliberativer Demokratie ist bei aller Differenzierung der Ansätze die Vorstellung, dass sich die Legitimität demokratischer Entscheidungen in der öffentlichen, freien und gleichberechtigten Beratung der Bürger begründet. Habermas, der selbst mit seinem Konzept deliberativer Politik einen Mittelweg zwischen liberalen und kommunitaristisch-republikanischem Demokratieverständnis sucht, sieht dennoch im «Verfahren deliberativer Politik das Kernstück des demokratischen Prozesses» und in der Deliberation den Begriff einer «idealen Prozedur für Beratung und Beschlussfassung».⁹

Abstraktes Ideal oder zivilgesellschaftliches Programm?

Die Hauptkritik gegen Modelle deliberativer Demokratie zielt darauf, dass hier ein Ideal umschrieben werde, dass der Komplexität moderner Gesellschaften und ihrer Handlungsanforderungen nicht gerecht werde. Nicht nur verfügen Bürger von Demokratien über einen völligen unterschiedlichen Zugang zu Informationen, Medien und Wissen. Auch ihre Bereitschaft und Fähigkeit zu einem Dialog, in dem auch die eigenen Überzeugungen und Interessen in Frage gestellt werden können müssen, ist höchst unterschiedlich ausgeprägt. Ist also unter den Bedingungen moderner und pluraler Gesellschaften, in denen Menschen aus höchst verschiedenen sozialen Schichten, religiösen und weltanschaulichen Präferenzen, mit völlig unterschiedlichen rhetorischen und diskursiven Fähigkeiten und Motivationen zusammentreffen und sich mit zum Teil überaus komplexen und weit reichenden Fragestellungen zu beschäftigen haben, überhaupt ein themenoffener, gleichberechtigter und öffentlicher Austausch auch nur annäherungsweise möglich? Ein Austausch, der überdies nicht rationalistisch eng geführt gedacht werden darf, sondern der eine Fülle von Ausdrucksformen menschlicher Kommunikation und Expressivität zulassen will, in dem auch für die Werte, Lebensgeschichten und Imaginationen der Teilnehmer Platz sein soll und die dennoch zu einer Verständigung und zu kreativen Lösungen führt? Wird hier nicht der Demokratiebegriff ethisch überfrachtet¹⁰ und damit höchst elitär?

Nun ist hier nicht der Ort, diese demokratietheoretische Debatte zu referieren oder gar einen eigenen Ansatz zu formulieren. Festzuhalten ist aber, dass auch Ansätze, die gegenüber den Konzepten und Möglichkeiten öffentlicher Deliberation skeptische Vorbehalte bzw. Kritik formulieren, selbst an einem normativen, verfahrensmässigen Demokratiebegriff festhalten wollen, weil nur Kommunikationsstrukturen, die die Gebote der Transparenz, der Informationsbreite, der Chancengleichheit der Teilnehmer und der Themenoffenheit wenigstens annäherungs-

weise verwirklichen, die Legitimität politischer Entscheidungen zu begründen vermögen.

Von Interesse ist an dieser Stelle vielmehr, dass die Diskussion sich – zumindest in den USA – vom rein akademischen Disput zu der Frage hinbewegt hat, wie denn in komplexen und pluralen Gesellschaften wie den USA eine Partizipation der Bürger an öffentlichen Deliberationsprozessen gefördert werden könnte, welche Kriterien an solchen Prozesse angelegt werden müssen und welche konkreten Instrumente entwickelt werden können, um einen freien, gleichberechtigten und öffentlichen Dialog über das, was alle angeht, führen zu können.¹¹ Unter dem Stichwort einer «Civic Education» geht es darum, in strukturierten Gesprächen und geführten Debatten eine demokratische Gesprächs- und Kommunikationskultur einzuüben. Dabei werden z. B. Bürgerversammlungen moderiert oder die Möglichkeiten des Internets für eine verstärkte demokratische Partizipation erkundet.

Besonders interessant in diesem Zusammenhang die Methode des «Deliberative Opinion Poll»: Dabei wird eine nach statistischen Kriterien zusammengesetzte Gruppe von Bürgern mit einer anstehenden politischen Entscheidung konfrontiert. Die Gruppe hat die Möglichkeit, sich von Fachleuten informieren zu lassen. Dabei lässt sich beobachten, dass die Teilnehmer solcher strukturierten Deliberationsprozesse eher bereit sind, auf die Argumente und Anliegen ihrer Gegenüber einzugehen und auch die eigene Position verändern zu lassen. Die in politischen Debatten oft vorherrschende Gewinner-Verlierer-Logik lässt sich überwinden «zugunsten einer Lösung für konkrete Probleme, die alle betreffen und ohne deren Bewältigung sich ein Gemeinwesen nicht weiterentwickeln lässt. Die Teilnehmer treten nicht gegeneinander an, wie das offen in der Debatte und oft versteckt in der Diskussion der Fall ist, sondern verstehen sich als Partner in einem gemeinsamen Erkenntnisprozess».¹²

Unlängst sind Bruce Ackerman und James Fishkin, zwei Hauptexponenten des Projekts einer deliberativen Demokratie mit dem Vorschlag an die Öffentlichkeit getreten, vor jeder Präsidentenwahl in den USA einen neuen Feiertag einzuführen, einen «Deliberation Day»,¹³ an dem alle Bürger in strukturierten Gesprächsrunden über jene Themen in einen Dialog treten sollten, in denen sich die Präsidentschaftskandidaten nicht einig sind.

So breit gefächert und bunt die theoretischen und praktischen Ansätze des Projekts deliberativer Demokratie auch erscheinen mögen, so eint sie doch das Anliegen einer politischen Kommunikationskultur, in der die Teilnehmer in der Lage sind, eigene Gewissheiten zurückzustellen und Vorannahmen zu hinterfragen, um zu einer für das Gemeinwesen als ganzes tragfähigen Lösung beizutragen. Aus der Sicht der Theologie ist allerdings frappierend, dass hier mit

dem Begriff der «Deliberation» eine Kategorie erscheint, die in der Spiritualitätsgeschichte für den Prozess einer gemeinsamen geistlichen Entscheidungsfindung steht. Über die Identität des Begriffs hinaus lassen sich aber auch weitere strukturelle Parallelen aufzeigen.

2. Deliberatio – gemeinsame spirituelle Willensbildung und Entscheidungsfindung

Deliberatio patrum – der Gründungsakt der Gesellschaft Jesu

Im März 1539 stehen Ignatius von Loyola und seine neun Gefährten, die sich in seiner Pariser Studienzeit um ihn gesammelt haben, an einem entscheidenden Wendepunkt ihres gemeinsamen Weges: Gemäss ihres gemeinsamen Gelübdes auf dem Montmartre 1534 wollen sie zu einer Wallfahrt nach Jerusalem aufbrechen oder – falls dies nicht möglich sein sollte – sich dem Papst für seelsorgerliche Aufträge zur Verfügung stellen. Nachdem die Wallfahrt schon 1538 nicht möglich ist, begeben sich die Gefährten nach Rom und übernehmen dort verschiedene seelsorgerliche Aufgaben. Als im darauf folgenden Jahr die Reise wiederum nicht angetreten werden kann und schon einzelne der Gruppe in Aufträgen des Papstes in Oberitalien unterwegs sind, stehen die Gefährten vor der Frage, ob und in welcher Form sie ihren Weg fortsetzen wollen, konkret, ob sie einen Orden gründen und einem aus ihrer Mitte das Gehorsamsgelübde leisten sollen. In dieser Situation nehmen sich die Gefährten um Ignatius drei Monate Zeit (von der Mitte der Fastenzeit bis zum 24. Juni 1539), um über ihren weiteren gemeinsamen Weg zu beraten. In dieser Zeit setzen sie ihre seelsorgerliche Arbeit fort und treffen sich abends zum Austausch. Während des Tages nimmt sich jeder der Gefährten Zeit, um über die je anstehenden Fragen nachzudenken und zu meditieren. Am Abend trägt jeder seine Gedanken vor und es kommt zu einem Austausch. Auf diese Weise gelingt es der Gruppe, eine Reihe wichtiger Fragen zu lösen. Als sie in der schwierigen Frage des Gehorsamsgelübdes nicht weiterkommen, variieren sie ihr Vorgehen: Jeder Gefährte bemüht sich im Gebet weiter um «Indifferenz», um eine innere Freiheit den anstehenden Fragen gegenüber. Während des Tages sollen die Mitglieder der Gruppe miteinander nicht über die jeweiligen Themen sprechen, um so eine Beeinflussung oder Gruppenbildung zu vermeiden. Schliesslich werden an den abendlichen Beratungen nur noch die Pro bzw. die Contra-Argumente für eine bestimmte Position vorgetragen: So sollen schnelle Festlegungen vermieden werden und jedem der Gefährten die Möglichkeit die Möglichkeit eingeräumt werden, die vorgebrachten Argumente während des darauf folgenden Tages im Gebet und in der Reflexion abzuwägen. Auf diesem Weg kommt die Gruppe zu dem einstimmigen

Entscheid, einem aus ihrer Mitte das Gehorsamsgelübde zu leisten. Dieser Willensbildungs- und Entscheidungsfindungsprozess, über den auch ein Protokoll¹⁴ vorliegt, ist als «*deliberatio patrum*» in die Geschichte des Jesuitenordens eingegangen. Bis heute bildet diese *deliberatio patrum* das Modell einer gemeinsamen spirituellen Entscheidungsfindung.¹⁵

Strukturelle Parallelen einer anspruchsvollen Methode

Nun sind die Parallelen zwischen der *deliberatio patrum* und den Zielsetzungen und Methoden eines deliberativen Demokratiemodells auffällig: In einer Frage, in der es um die weitere Zusammenarbeit einer Gemeinschaft geht, wägen die Mitglieder dieser Gemeinschaft in einem gemeinsamen Prozess die verschiedenen Alternativen ab und kommen zu einer Entscheidung, die eine weitere Kooperation ermöglicht. In diesem Prozess haben alle Teilnehmer den gleichen Zugang zu Informationen und die gleiche Möglichkeit, die eigenen Präferenzen, Argumente und Themen einzubringen. Die Beratung wird so strukturiert, dass jedes Mitglied gleichermaßen zu Wort kommt, die Phasen des Schweigens und Betens verhindern nicht nur ein rhetorisches Übergewicht eines einzelnen, sie entschleunigen¹⁶ auch den Beratungsprozess und schaffen so gerade die Möglichkeit, des bewussten und aufmerksamen Hörens auf die anderen, der vertieften Reflexion des Gehörten und schliesslich der Wahrnehmung auch Emotionen bei Einzelnen und in der Gruppe.

Bedenkt man dies, so kann es nicht überraschen, dass die Haltungen, die Sliwka als «Grundvoraussetzungen demokratischen Sprechens»¹⁷ bezeichnet, von spiritueller Seite¹⁸ her ganz ähnlich als Bedingungen eines gemeinsamen geistlichen Entscheidungsprozesses formuliert werden: Die Fähigkeit, bewusst und aufmerksam zuzuhören, Stimmungen wahrzunehmen; die Bereitschaft, eigene Gewissheiten zurückzustellen und Vorannahmen zu hinterfragen; die Kommunikation nicht nur von Meinungen und Ideen, sondern auch von Gedanken und Gefühlen, aus denen sich Meinungen und Ideen entwickeln; schliesslich die Fähigkeit, Spannungen und Konflikte auszuhalten.

Dazu kommen die spezifischen spirituellen Voraussetzungen, die für einen geistlichen Entscheidungsprozess notwendig sind: das Selbstverständnis der Gruppe als Glaubensgemeinschaft, die mit grosser innerer Offenheit nach dem Willen Gottes in ihrer Situation sucht und diesem Willen auch zu folgen bereit ist; die Fähigkeit, die eigenen inneren Bewegungen wahrzunehmen, zu artikulieren und geistlich zu unterscheiden; eine Offenheit dafür, Gott in allen Dingen zu suchen und finden zu können.

Daneben treffen sich die Ansätze deliberativer Demokratie und der geistlichen *deliberatio* in einem

¹⁵ Vgl. Peter-Hans Kolvenbach: Über die geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft, Geistliche Texte Nr. 12.

Frankfurt 1987. Kolvenbach, Generalsuperior der Gesellschaft Jesu, empfiehlt darin eine Kultur des Gesprächs, der Beratung, des Aufeinanderhörens, die nicht nur bei anstehenden Problemen zum Tragen kommen sollte, sondern «in einem geistlichen Dialog ausgeübt werden soll, der die gemeinsame Suche nach dem Willen Gottes ausdrückt» (15f.).

¹⁶ Auf die Notwendigkeit einer Entschleunigung des Beratungsprozesses verweist eigens Sliwka (Anm. 12), 2: Sie fordert, «den Kommunikationsprozess zu verlangsamen, um über das bisher Gesagte reflektieren zu können».

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. Franz Meures: «Gottes Willen suchen gemäss dem Ziel unserer Berufung». Zum Prozess einer geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 40 (1990) Heft 56, 32.35 f.

¹⁹ Vgl. ebd., 41. Meures verweist aber auch darauf, vgl. ders.: Geistliche Prozesse in Gruppen, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 46 (1996), 6ff., dass ein Gruppenprozess, für den sozialwissenschaftliche Kriterien der Leitung und Begleitung gelten, nicht einfach mit dem geistlichen Prozess einer Gruppe, für den die Unterscheidungsregeln des Exerzitienbuches gelten, gleichgesetzt werden kann. Ein geistlicher Prozess einer Gruppe kann aber «katalysatorisches und strukturierendes» Prinzip eines Gruppenprozesses werden, indem er den Kommunikationsstil, die Normen und Strukturen einer Gruppe verändert.

²⁰ Vgl. Kolvenbach (Anm. 15), 7f. Kolvenbach formuliert hier die Bedenken, dass die geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft für Jesuitengemeinschaften selbst schon eine Überforderung sein könne.

DELIBERATIO

weiteren Punkt: der Offenheit für verschiedene Methoden und Zielgruppen. Das Spektrum praktischer Ansätze deliberativer Demokratie reicht von Bürgerversammlungen über strukturierte Dialoge in ausgewählten Kleingruppen bis hin zu Internetformen. Dabei wird auf sozialwissenschaftliche und sozialpsychologische Einsichten aus Supervision, Organisationsberatung und -entwicklung, Gruppendynamik usw. zurückgegriffen. Ebenso wenig ist die *deliberatio patrum* keineswegs nur ein Modell für Ordensgemeinschaften, sondern bietet sich an für verschiedene Gruppierungen und Gremien, die sich als geistliche Gemeinschaften verstehen. Zudem ist der Prozesscharakter einer geistlichen Unterscheidung in Gemeinschaft offen für eine Vielzahl von Methoden und Ansätzen.¹⁹

Schliesslich sehen sich beide Ansätze mit dem gleichen Vorbehalt konfrontiert: Ist die geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft – genau wie der Ansatz deliberativer Demokratie – durch ihr hohes Anforderungsprofil (s.o.) nur für wenige homogene (und elitäre) Gruppen geeignet und birgt schon im Ansatz eine strukturelle Überforderung?²⁰

Meines Erachtens liegt hier die Versuchung, das Modell der geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft zu einem fernen Ideal zu überhöhen (analog wie die Ansätze deliberativer Demokratie) und sie damit zugleich für irrelevant für die Kultur der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung in der Kirche zu erklären. Vielmehr bietet das Modell der geistlichen Deliberation hervorragende Möglichkeiten, die Kommunikationskultur in der Kirche fruchtbar weiter zu entwickeln:

1. Die geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft bietet ein Modell der Partizipation: jede und jeder wird zu den Themen, die alle angehen, gehört, unbeachtet seiner argumentativen und rhetorischen Möglichkeiten. Jede und jeder darf nicht nur Themen und Anliegen, sondern auch Geschichten und Emotionen einbringen.

2. Das Modell der geistlichen Unterscheidung in Gemeinschaft ist nicht auf bestimmte Verfahren festgelegt, sondern bietet die Möglichkeit eine Vielzahl von sozialwissenschaftlich erarbeiteten und bewährten Methoden (von Gruppendynamik bis Organisationsentwicklung) einzubeziehen und fruchtbar mit einer lange geübten Tradition spiritueller Entscheidungsfindung zu verbinden.

3. Damit liesse sich zugleich der häufig geübten Kritik entgegenzutreten, dass der Einbezug solcher Methoden der Identität der Kirche widerspreche. Vielmehr handelt es sich um ein Modell, das von ganz bestimmten theologischen und spirituellen Grundannahmen ausgeht, die systematisch und methodisch zur Geltung gebracht werden.

Genau darin lassen sich auch die fundamentalen Unterschiede der geistlichen Entscheidungsfindung

zum Paradigma deliberativer Demokratie festmachen.

3. Die «Macht» in der Kirche

Die theoretischen und praktischen Ansätze des Modells deliberativer Demokratie versuchen meines Erachtens ein seit Rousseau grundlegendes demokratietheoretisches Datum zur Geltung zu bringen: das der Volkssouveränität. In freier, öffentlicher und gleichberechtigter Beratung konstituieren sich Bürger als politische Gemeinschaft, die über ihr Handeln autonom bestimmt. Alle administrative und politische Macht bleibt auf diese Weise zurückgebunden an die Selbstbestimmungspraxis ihrer Bürger.

Damit ist zugleich der entscheidende Unterschied zur Kirche bestimmt: Denn diese versteht sich selbst nicht als Gemeinschaft, die sich dem Willen zur Zusammengehörigkeit ihrer Mitglieder verdankt, sondern als von der Initiative Gottes «herausgerufene» (Ekklesia) und konstituierte Gemeinschaft des Glaubens. Deshalb gilt: «Macht in der Kirche hat ihren Ursprung nicht im Volk, sondern in Gott.»²¹ Das bedeutet dann aber auch, dass alle Entscheidungsfindungsprozesse in der Kirche, seien sie nun hierarchisch oder demokratisch angelegt, nur einem Ziel dienen können: «Gottes... Willen zu suchen gemäss dem Ziel unserer Berufung.»²²

Ziel einer geistlichen Deliberation ist also nicht der Konsens der Mitglieder, sondern das Suchen und Finden des Willens Gottes in der je anstehenden Entscheidungssituation.²³ Nicht das beste Argument, sondern die «Vernunft des Evangeliums»²⁴ soll sich durchsetzen.

Damit wird theologisch und spirituell aber zugleich vorausgesetzt, dass Gott in den Menschen, die seinen Willen suchen, wirkt und sich ihnen mitteilt: in den «Zeichen der Zeit», im bewussten Hören der Gläubigen auf das Wort der Schrift und das Zeugnis anderer Gläubigen und in der bewussten Wahrnehmung der eigenen inneren Bewegungen. Geistliche Begleitung von Gruppen (und bei Individuen) rechnet methodisch mit diesem Wirken Gottes und versteht damit zugleich jeden «geistlichen Prozess als das Wirken des Heiligen Geistes im Leben der Menschen».²⁵ Kirche ist so gesehen keine Demokratie, sondern eine «Pneumatokratie»²⁶: Dabei kann sie sich in ihren Entscheidungsfindungsprozessen sowohl hierarchischer, synodaler wie demokratischer *Verfahren* bedienen und hat sich dessen in unterschiedlichsten Formen in ihrer Geschichte bedient.

Der entscheidende Vorteil des Modells einer geistlichen Deliberation ist nun der, dass es 1. einen theologisch verantwortbaren und spirituell fundierten und bewährten Weg eines Entscheidungsverfahrens aufzeigt, dass 2. den gerade in den demokratischen Gesellschaften tief verwurzelten Wunsch nach

²¹ Ralph Neubert: Demokratie im Volk Gottes? Untersuchungen zur Apostelgeschichte. Stuttgart 2001, 377.

²² Aus dem Protokoll der *deliberatio patrum*, vgl. Kolvenbach (Anm. 15), 291.

²³ Damit wird eine beständige Haltung des Suchens nach dem Willen Gottes, vgl. ebd., 22, zur grundlegenden Voraussetzung eines gemeinsamen geistlichen Entscheidungsprozesses.

²⁴ Eva-Renate Schmitt/Hans Georg Berg: Beraten mit Kontakt. Handbuch für Gemeinde und Organisationsberatung. Frankfurt 2000, 14.

²⁵ Franz Meures: Geistliche Prozesse in Gruppen, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 46 (1996), 5.

²⁶ Neuberth (Anm. 21), 347.

Neuberth zeigt in seinen exegetischen Untersuchungen zur Apostelgeschichte m. E. überzeugend auf, wie alle strategischen Entscheide der jungen Kirche als vom Geist initiiert und vorangetrieben verstanden werden.

²⁷ Peter Köster: Entscheidung als geistlicher Prozess. Entscheidungsfindung aus dem Glauben in Gemeinschaft. Sonderheft Ordensnachrichten. Wien 1992, der ein solches Modell eines geistlichen Entscheidungsprozesses vorstellt, veranschlagt dafür einen Zeitraum von ca. 8 Tagen, in denen sich eine Gruppe, z. B. eine Ordensleitung, zurückzieht. Ein solcher Aufwand ist sicher nur bei weitreichenden strategischen Entscheiden möglich. Ein solcher oder ähnlicher Prozess prägt aber entscheidend die Kultur der Kommunikation in einer Gruppe – und gerade darauf zielt dieser Artikel.

"Man muss die Reformkräfte in der muslimischen Welt stärken"

Hans Küng zu den Exzessen als Folge der Mohammed-Karikaturen

Mit dem Schweizer Theologen sprach Uwe Renz

Tübingen. – Zu den gewalttätigen Ausschreitungen in der islamischen Welt als Folge von Mohammed-Karikaturen hat der katholische Schweizer Theologe Hans Küng (77) Stellung genommen. Im Interview mit Kippa-Woche sprach sich der Gründer der Stiftung Weltethos und Autor eines Buches über den Islam dafür aus, die Reformkräfte in der muslimischen Welt zu stärken und dem Extremismus zu begegnen. Das Buch "Der Islam" erschien 2004.

Der Westen steht fassungslos vor den Ausschreitungen in islamischen Ländern. Können Sie das als Folge der Mohammed-Karikaturen aufgetretene Phänomen erklären?

Hans Küng: Wir sind konfrontiert mit einem hochexplosiven Gemisch aus verschiedenen Konflikten, Problemen und Politiken, welches die Lage als reichlich chaotisch erscheinen lässt. Selbstverständlich bin ich, wie übrigens auch alle grossen muslimischen Organisationen in Europa, gegen jegliche Gewaltreaktion, gegen Einzelpersonen wie gegen westliche Einrichtungen, und ich verurteile die Vernichtungsandrohungen des iranischen Präsidenten Ahmadinedschad gegenüber dem Staat Israel.

Aber gleichzeitig sollten wir nicht übersehen, dass die Karikaturen nur der Auslöser sind für all die tiefer liegenden Frustrationen und Ressentiments in der islamischen Welt. Über unsere Mitverantwortung dafür sollten wir im Westen selbstkritisch reflektieren, statt nur mit dem Finger auf den Islam zu zeigen.

Es ist die Rede von einem "Clash of Civilizations", dem Zusammenprall der Kulturen, wie es der Politologe Samuel

Huntington formuliert hat. Geben Sie ihm Recht?

Küng: Nein, seine allzu simple und schematische Theorie ist und bleibt falsch, weil Kulturen nicht Krieg gegeneinander führen. Sie überlappen sich an vielen Stellen und haben viel Gemeinsames, so dass auch Menschen verschiedener Kulturen durchaus friedlich zusammenleben können.

Aber eine falsche Politik, basierend auf einem Feindbild Islam, kann das Blockdenken fördern und diese falsche Theorie wahr machen: Sie wird dann eine sich selber erfüllende Prophezeiung.



Karikatur aus der libanesischen Zeitung "Daily Star": Die grossformatige Überschrift auf dem Blatt lautet: "Die Affäre um die dänischen Karikaturen". Die "Berichte über die Welt", so der Titel der Karikatur, verstecken die Probleme im Nahen Osten: Eine vom Zeitungsblatt erdrückte Person streckt ein Schild hervor, auf dem Irak und Palästina steht.

Wäre der eskalierende Karikaturenstreit vermeidbar gewesen?

Küng: Durchaus. Der dänische Ministerpräsident Rasmussen hat in totaler Fehleinschätzung der Lage mehrere Chancen zum Dialog verpasst. Schon am 15. Oktober 2005 hat er die Grossdemonstration bisher nicht demonstrierfreudiger dä-

Editorial

Gleichgewicht. – Rund 1.000 Muslime haben am 11. Februar auf dem Bundesplatz in Bern gegen die Veröffentlichung der "Mohammed-Karikaturen" protestiert. In der Schweiz leben gemäss der Volkszählung 2000 über 300.000 Muslime. Die Mehrheit der Muslime in der Schweiz scheint sich für ein pragmatisches Zusammenleben mit den Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften entschieden zu haben.

Pragmatisch heisst: Die grosse Mehrheit der Muslime, die zum Teil aus Ländern kommt, in denen Meinungsfreiheit klein geschrieben wird, anerkennt die Vorteile, welche eben diese Meinungsfreiheit mit sich bringt.

Die Publikation der Karikaturen ist ebenso bedauerlich wie die Eskalation, zu der Scharfmacher hüben und drüben massiv beigetragen haben. Pragmatisch heisst darum auch, dass Scharfmacher hierzulande nie das letzte Wort haben dürfen. Das friedliche Zusammenleben der Menschen muss jeden Tag neu erkämpft werden. Denn es wird auch in Zukunft schwierig bleiben, das Gleichgewicht zwischen den je verschiedenen Ansprüchen von freier Meinungsgesellschaft einerseits und Religionen andererseits zu finden. Jede Seite wird, im Sinn des friedlichen Zusammenlebens, davon abkommen müssen, alle ihre Forderungen erfüllt zu sehen.

Georges Scherrer

Das Zitat

Gesunder Menschenverstand. – "Wo es diffamierend wird, wo die Rechte von anderen, von Dritten eingeschränkt werden, sollte man, mindestens aus gesundem Menschenverstand, auf Provokationen verzichten."

Der Präsident des Verbandes der Aargauer Muslime, Halit Duran, gegenüber Radio DRS. Es sei auch eine Frage der Sichtweise, ob man die gemässigten Stimmen höre oder nicht, meinte er. Aber jede Freiheit habe dort ihre Grenzen, wo die Freiheit des anderen tangiert sei. Die Mohammed-Karikaturen verletzten auch liberale Muslime. (kippa)

nischer Muslime vor dem Rathaus von Kopenhagen ignoriert. Er hat die Bitte der Botschafter von elf muslimischen Nationen um ein Gespräch brüsk zurückgewiesen. Er hat die darauf folgende Reise führender dänischer Muslime mit dem Imam von Kopenhagen nach Kairo, um Hilfe bei ihren Glaubensgenossen zu erlangen, in ihrer Brisanz nicht durchschaut, obwohl so die Kunde von der Beleidigung des Propheten in die ganze islamische Welt gebracht wurde.

Selbst angesichts erster Zornausbrüche in islamischen Ländern hat er aus rein formalen Gründen eine klare Entschuldigung verweigert für eine bewusst geplante Provokation einer regierungsnahen Zeitung, welche in leichtsinniger Weise die Grenzen der Meinungsfreiheit testen wollte.

Ist das nun eine ehrliche Empörung von Muslimen, oder schüren islamische Fundamentalisten den Volkszorn?

Küng: Zweifellos gibt es radikale Islamisten, für welche die Karikaturen eine willkommene Bestätigung ihres Zerrbildes vom Westen sind und die den Volkszorn instrumentalisieren. Doch die Proteste waren nicht zentral gesteuert, wohl aber von bestimmten Organisationen gelenkt. Aber dieser Volkszorn könnte gar nicht instrumentalisiert werden, wenn nicht der Westen so viel politisches Brennmaterial aufgeschichtet hätte, dass es nur einen Funken brauchte, um die angestaute Frustration und Wut zur Explosion zu bringen.

Tiefer liegende Ursachen sind: der durchaus vermeidbare Krieg in Afghanistan, der völkerrechtswidrige und unmoralische Krieg im Irak, der auf einem Lügengebäude aufgebaut wurde, das Unterdrückungsregime im muslimischen Tschetschenien und die seit Jahrzehnten verzögerte Gründung eines zusammenhängenden und lebensfähigen Palästinenserstaates und der Bau einer Mauer quer durch das Land.

Es heisst immer wieder, der Islam habe keine Aufklärung durchgemacht wie das Christentum und komme deswegen mit modernen Gesellschaftsformen in Konflikt. Kann man Aufklärung erzwingen?

Küng: Weder Aufklärung noch Demokratie können einem Volk von aussen, gar durch Krieg, aufgezwungen werden.

In Europa war dies ein Jahrhunderte langer Prozess. Diese Bewegung muss von innen her kommen und zugleich von aussen unterstützt werden. Aber anstatt dass die USA zum Beispiel den reformwilligen iranischen Präsidenten Mohammad Chatami unterstützt hätten, haben sie ihn als Repräsentanten einer "Achse des Bösen" abqualifiziert – und sich dafür den fundamentalistischen Extremisten Ahmadinedschad eingehandelt.

Es gibt in allen muslimischen Staaten Extremisten, aber eben auch aufgeklärte und reformorientierte Muslime. Es käme darauf an, die gewaltbereiten Fundamentalisten in der Gesellschaft zu isolieren, indem man die Reformkräfte stärkt. Ein gutes Beispiel für diese Politik ist das Verhältnis zur Türkei: Unabhängig von der Frage, ob dieses bevölkerungsreiche muslimische Land einmal Mitglied der EU werden soll oder nicht, ist in jedem Fall der Prozess der Demokratisierung mit allen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Mitteln zu unterstützen.

Die Ausschreitungen wurden ausgelöst durch Karikaturen in westlichen Zeitungen. Ein Chefredaktor wurde gefeuert, Medien mussten sich entschuldigen. Sind jetzt Meinungs- und Pressefreiheit in Gefahr?

Küng: Sicher nicht. Selbstverständlich muss die verfassungsmässig garantierte Meinungs- und Pressefreiheit in jedem Fall hochgehalten werden. Aber Pressefreiheit schliesst auch Presseverantwortung ein. Der "InterActionCouncil" früherer Staats- und Regierungschefs hat sich schon vor einiger Zeit eingesetzt für eine "Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten", welche die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte unterstützen sollte.

Leider wurde sie gerade von internationalen Presseverbänden angegriffen, weil darin der Artikel 14 klar formuliert: "Die Freiheit der Medien bringt eine besondere Verantwortung für genaue und wahrheitsgemässe Berichterstattung mit sich. Sensationsberichte, welche die menschliche Person oder die Würde erniedrigen, müssen stets vermieden werden." Das heisst: Wenn es schon nicht erlaubt ist, einzelne Individuen zu diffamieren und in ihrer Würde zu verletzen, dann sollte man auch mit den religiösen Leitfiguren der Menschheit in den Medien taktvoll umgehen, ob das nun der Prophet Muhammad oder Jesus Christus ist. (kipa)

"Weder Aufklärung noch Demokratie können einem Volk von aussen, gar durch Krieg, aufgezwungen werden. In Europa war dies ein Jahrhunderte langer Prozess."

Dalai Lama. – Das geistliche und weltliche Oberhaupt der Tibeter will sich bei einem Nahost-Besuch für eine Lösung des Palästina-Konflikts einsetzen. Es gebe keine Alternative zu offenen Gesprächen zwischen Israelis und Palästinensern, zitierte die Tageszeitung "Jerusalem Post" das geistliche Oberhaupt. (kipa)

Andrea Santoro. – Für den in der Türkei Anfang Februar ermordeten italienischen Priester soll das Seligsprechungsverfahren eröffnet werden, teilte der Generalvikar des Bistums Rom, Kardinal **Camillo Ruini**, während der Beisetzungsfest mit. In der Türkei ist am 9. Februar erneut ein katholischer Priester angegriffen worden; Unbekannte haben den slowenischen Geistlichen **Martin Kmetec** in seiner Wohnung in Izmir überfallen, ihn geschlagen und mit seiner Ermordung gedroht. (kipa)

Luigi Padovese. – Der Apostolische Vikar für Anatolien hat Vorwürfe zurückgewiesen, die katholische Kirche in der Türkei werbe Muslime mit Geldgeschenken ab. Entsprechende Berichte in türkischen Zeitungen seien reine Erfindungen, sagte Bischof Padovese in einem Interview der italienischen Tageszeitung "Il Messagero". (kipa)

Francis Arinze. – Liturgischen Missbräuchen in der Kirche wird Papst Benedikt XVI. nach Einschätzung von Kurienkardinal Francis Arinze entschieden, aber schonend begegnen. "Ich glaube nicht, dass der Papst den Kirchen-Hammer herausholt", sagte der Präfekt der Gottesdienst-Kongregation in einem Interview der katholischen US-Nachrichtenagentur CNS. (kipa)

Nasrallah B. Sfeir. – Der maronitische Patriarch hat davor gewarnt, dass Ausschreitungen bei Kundgebungen wie die vom 5. Februar gegen die "Mohammed-Karikaturen" den Libanon erneut in den Abgrund eines Bürgerkriegs stürzen könnten. Beim Gottesdienst in der Patriarchalkathedrale in Bkerke zum Fest des Heiligen Maron forderte der Kardinal die libanesischen Behörden auf, in Zukunft solche Ausschreitungen zu verhindern, denn ein Bürgerkrieg würde die historische Brückenmission des Libanon zerstören. (kipa)

"Strudel mit Schlagrahm"

Luzerner Wissenschaftscafé zum "Sakrileg" und dem Transport von Wissen

Von Georges Scherrer

Luzern. – Eine gut erzählte Kriminalgeschichte, gewürzt mit etwas Mystik, mehr ist Dan Browns skandalumwitterter "Da Vinci Code" nicht, war die Auffassung von vier Professoren an einem von der Universität Luzern veranstalteten "Wissenschaftscafé". Die Veranstaltung am 7. Februar endete mit einer Kritik an der Wissenschaft.

Um über Browns "Sakrileg", so der deutsche Titel des Krimis, zu diskutieren, hatten sich zwei Theologen, ein Historiker und eine Literaturprofessorin in einem Hörsaal der Universität Luzern eingefunden.

Die Zürcher Professorin für englische und amerikanische Literatur, Elisabeth Bronfen, verkündete gleich zu Beginn, sie müsse die Hörer enttäuschen. Der Krimi sei nach dem Modell von "Verschwörungromanen" aus dem 19. Jahrhundert und von "schnellen Geschichten in Zeitschriften" aufgebaut. Damals waren die "Jesuiten" die Träger des Bösen, heute sei es medienwirksam das Opus Dei.

Süssspeise mit Schlagrahm

Aus der Sicht des Historikers biete er nichts Neues, erklärte Valentin Groebner, Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte des Mittelalters in Luzern. Der gebürtige Wiener beschrieb den Roman als "Strudel", was in Österreich ein gewöhnliches Dessertgebäck ist.

Zum Bild des "Strudels" gehöre "Schlagrahm", fügte der Luzerner Theologe Wolfgang Müller hinzu: Die aus der Sichtweise Browns erzählte Geschichte von Maria Magdalena – "Sex und Crime" – sei mystisches Beiwerk zum Roman. Ein Krimi könne jedoch keine Glaubensinhalte vermitteln, erklärte der Leiter des Ökumenischen Instituts Luzern.

Fiktion und Realität

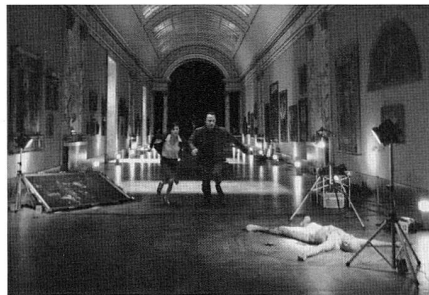
Sein Luzerner Fakultätstheologe, Markus Ries, Kirchengeschichtler und Rektor der Universität, pflichtete bei: Der Roman suggeriere Glaubensinhalte und unterscheide nicht zwischen Fiktion und Realität. Das im Roman zitierte Konzil von Nicäa im Jahr 325 werde von Brown sachlich falsch dargestellt.

Ob soviel professoraler Einigkeit in der Beurteilung des Romans geriet der

Gesprächsleiter, Erwin Koller, früherer Moderator der Deutschschweizer Fernsehsendung "Sternstunden" und Mitglied des Vorstands der Zeitung "aufbruch", unversehens in die Rolle des Advocatus Diaboli. Er wies auf die gegen 500 zur Veranstaltung angereisten Personen. Der Erfolg des Romans stosse doch etwas an bei den Menschen, möglicherweise die "Sehnsucht nach dem Geheimnisvollen", meinte Koller.

Transfer von Wissen

Ein Roman eigne sich anscheinend besonders gut, um bei den Menschen etwas zu bewegen, schätzte die Gesprächsrunde auf dem Podium. Müller



Szenenbild aus dem Film "Sakrileg", der in den kommenden Wochen in die Kinos kommt.

sprach den "Transfer von Wissen" an. Den Universitäten gelinge es womöglich nicht, die Forschungsergebnisse auf eine solche Art und Weise unter die Leute zu bringen, dass sie auch verstanden würden. Müller: "Springt der Roman da ein?" - als "Fiktion mit kunstvoll verwobenen Andeutungen", so die Literaturprofessorin Elisabeth Bronfen.

Strapazierung des Glaubens

Unbefriedigt von den Resultaten der Diskussion zeigten sich verschiedene Personen, die an der Veranstaltung das Wort ergriffen. Ein älterer Mann forderte angesichts der "Strapazierung des Glaubens", die der Roman bewirke, klärende Worte der Wissenschaftler.

Auch von weiteren Personen wurde verlangt, dass die Wissenschaft ihr Wissen transparent mache, so dass die Leser erkennen können, wo Dan Brown in seinem "Verschwörungroman" auf "geheime Dokumente verweist, die es nicht gibt" (Valentin Groebner), oder auf solche, "die bis vor zweihundert Jahren von der Kirche geheim gehalten wurden" (Markus Ries). (kipa)

Vertraulichkeit. – Teilweise gutgeheissen hat der Schweizer Presserat eine Beschwerde des Einsiedler Abtes Martin Werlen gegen einen im Mai 2005 im Magazin "Facts" (Zürich) veröffentlichten Erlebnisbericht über eine Beichte im Kloster Einsiedeln, der von einer Journalistin verdeckt recherchiert worden war. Das journalistische Interesse habe das entgegenstehende Interesse des Beichtvaters nicht überwiegen können, sich auf die "Echtheit" und "Vertraulichkeit" des Beichtgesprächs zu verlassen. (kipa)

Erfolg. – Das 2005 erstmals durchgeführte Bündner Adventstreffen für Jugendliche und junge Erwachsene "Nightfever 4Teens" wird wegen des grossen Erfolgs erneut durchgeführt und zwar am 9./10. Dezember 2006. Das Treffen wird für jene Jugendlichen veranstaltet, die in der Vorweihnachtszeit nicht an das traditionelle Ranftreffen reisen dürfen, weil sie noch nicht 16 Jahre alt sind. (kipa)

Entschuldigung. – Die anglikanische Staatskirche von England hat sich für ihre Beteiligung am Sklavenhandel entschuldigt. In einer Erklärung räumt die Generalsynode eine Beteiligung am menschenverachtenden Sklavenhandel als Teil ihrer Geschichte ein und bittet dafür um Verzeihung. (kipa)

Bischöfinnen. – In der anglikanischen Staatskirche von England könnte es ab 2012 weibliche Bischöfe geben. In der umstrittenen Frage haben die 341 Mitglieder der Generalsynode am 9. Februar bei nur einer Gegenstimme grünes Licht für einen Kompromissvorschlag gegeben, der die Bischofsweihe für Frauen zulässt. (kipa)

TV-Film. – In den Monaten Februar und März weilt ein Team des Schweizer Fernsehens im Kloster Baldegg und produziert im Rahmen der Sendereihe "Himmelreichschweiz" einen 55-minütigen Film. Erstmals ausgestrahlt wird der Beitrag am Donnerstag, 6. April, von 20 bis 21 Uhr auf SF 1 in der Sendung "Himmelreichschweiz - Kloster". (kipa)

Besuch. – Papst Benedikt XVI. wird vom 28. bis 30. November in die Türkei reisen. Der Papst hat eine Einladung des türkischen Präsidenten Ahmed Necdet Sezer angenommen. (kipa)



Verschiedene Ellen. – Auf seinem Gebetshaus in Wangen SO darf der Türkisch-kulturelle Verein Olten gemäss Beschluss der Bau- und Planungskommission kein symbolisches, sechs Meter hohes Minarett errichten. Der Entscheidung löst Erstaunen aus, sind doch nicht weit von Wangen ebenfalls auf Solothurner Gebiet ähnliche Bauten bewilligt worden: Im Industriegebiet von Gretzenbach steht ein buddhistischer Tempel, und in einer Gewerbezone in Trimbach wird ein hinduistischer Tempel mit einem 17 Meter hohen Turm gebaut. – Gegen das Projekt in Wangen sind auch die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde, die gemäss der Karikatur von Schaad im Tagesanzeiger "Toleranz predigen". (kipa)

Bald belanglos?

Hannover. – "Der Ökumenische Rat der Kirchen ist im Moment in der Gefahr, geradezu belanglos zu werden", sagte die evangelische Landesbischofin Margot Käsmann der Deutschen Presse-Agentur (dpa) in Hannover. Der Weltkirchenrat beschäftige sich zu sehr mit internen Spannungen.

"Er muss sich nun entscheiden, ob er eine zukunftsweisende Rolle in der Ökumene spielen will oder ob er sich darauf beschränkt, die Beziehungen unter den Mitgliedskirchen zu pflegen und dann irgendwann bedeutungslos zu werden."

Aus Sicht Käsmanns sollte der ÖRK etwa zu Fragen der Globalisierung, der sozialen Gerechtigkeit und zu Krieg und Frieden Stellung beziehen. Doch wegen der Auseinandersetzungen zwischen dem Protestantismus und der Orthodoxie sei der ÖRK derzeit eher gelähmt, sagte Käsmann. – Am 14. Februar begann im brasilianischen Porto Alegre die 9. Vollversammlung des ÖRK. Sein Sitz ist in Genf. Ihm gehören 347 Kirchen in über 120 Ländern an. Die katholische Kirche hat Beobachterstatus. (kipa)

Kleinkariertes Kulturkampf. – "Das Christentum hat bei allen Veruntreuungen seiner Botschaft, aber auch bei allem Reichtum aus seiner Tradition Impulse für die Gestaltung der gesellschaftlichen Zukunft einzubringen, die es nicht zu vergessen, sondern selbstbewusst und realitätsbewusst einzubringen gilt. Nicht zuletzt die weltweite Bedrohung durch den Terrorismus mahnt uns, alle Aufmerksamkeit auf einen gerechteren Markt zu richten, aber um der Humanität willen nicht alles den Mächten, Medien und Gesetzen des Marktes allein zu überlassen."

Laizismus als ein kleinkariertes Kulturkampf kann sich eine Universitätsgemeinschaft nicht mehr leisten. Es ist das Modell des 19. Jahrhunderts. Heute geht es um Herausforderungen, die alle Menschen 'guten Willens' beanspruchen und alle religiösen und christlichen Ressourcen positiv in Dienst nehmen. Immerhin hat kein Geringerer als Jürgen Habermas bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2001 in Frankfurt geradezu den Ruf auch nach der theologischen Diskussion gefordert, weil die Angst beziehungsweise die in Europa vielfach 'verlorene Hoffnung auf Resurrektion' eine 'spürbare Leere' hinterlasse. Die Vertreibung religiöser Zeichen ist ein Tribut an diese Tendenz, die letztlich die Gefahr in sich birgt, verächtlich zu werden."

Der Freiburger Pastoraltheologe Leo Karrer reagiert in einem Kipa-Forum auf die Weigerung der Universität Freiburg, ein neues Gebäude einsegnen zu lassen. Der vollständige Text kann bei der Presseagentur Kipa angefordert werden. (kipa)

Bischof Genoud fordert Uni-Einseugung

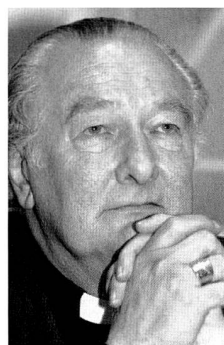
Freiburg i. Ü. – Unmissverständliche Kritik am Verzicht des Rektorats auf eine Einsegnung der neuen Erweiterungsbauten "Pérolles 2" der Universität Freiburg hat Bischof Bernard Genoud geübt. Es sei dies fehlender Respekt gegenüber der christlichen Mehrheit und eine Form von "demokratischer Feigheit" sagte der Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg der Freiburger Tageszeitung "La Liberté".

Der Diözesanbischof schloss nicht aus, das Komitee von Studierenden und Assistenten der Universität aktiv zu unterstützen, das seit mehreren Wochen Kirche, Staat und Universität auffordert, die am 28. Oktober 2005 bei der offiziellen Eröffnung der Gebäude versäumte Weihe von "Pérolles 2" nachzuholen.

Anfang Januar hat die Universität Freiburg einen neuen interreligiösen Raum der Stille in den Erweiterungsbauten eingeweiht. Den ökumenischen Segen für den Raum der Stille spendeten Bischof Bernard Genoud und der reformierte Freiburger Synodalratspräsident Daniel de Roche.

Der Bischof erklärte gegenüber der Zeitung, es sei ihm unverständlich, wie

sich Rektor Urs Altermatt anmassen könne, derart zentrale Entscheide über die Identität der Universität zu fällen. Das Rektorat der Universität hatte geltend gemacht,



Bernard Genoud

dass die Universität Freiburg zwar eine katholische Tradition habe, aber eine staatliche Institution sei und deshalb von konfessionellen Riten Abstand nehmen müsse. Die Universität Freiburg ist 1889 auf Anregung der Schweizer Katholiken gegründet worden. Die Universität Freiburg wird seit 1949 im Rahmen der Hochschulkollekte von den Schweizer Katholiken unterstützt. Man könne sich durchaus die Frage stellen, ob es nicht angezeigt wäre, einen anderen Verwendungszweck für das Hochschulopfer der Schweizer Katholiken zu finden, denn schliesslich gebe es noch andere theologische Fakultäten in der Schweiz, meinte Bischof Bernard Genoud. (kipa/Bild: Ciric)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,

kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30

administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

partizipativer Mitverantwortung auch in der Kirche aufzugreifen vermag und 3. darin offen ist, sozialwissenschaftliche Einsichten in die menschliche, organisatorische und institutionelle Seite ihrer komplexen Einheit von menschlichem und göttlichem Element (LG 8) methodisch einzubinden. Genau aus diesem Grund ist das Modell zugleich in der Lage, Kriterien wie Desiderate für eine Kommunikationskultur in der Kirche zu entwickeln.

4. Desiderate für eine Kommunikationskultur in der Kirche

Gerade weil die katholische Kirche inzwischen selbst ein höchst komplexes Gemeinwesen ist, werden sich die hohen Anforderungen der *deliberatio patrum* sich kaum je vollkommen in ihren Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen umsetzen lassen.²⁷ Im Sinne ignatianischer Spiritualität kann es daher immer nur um das «je mehr» (magis) an Bereitschaft zu echtem Dialog, um das je mehr Suchen des Willens Gottes, um das je mehr an Offenheit, die eigenen Grundannahmen in Frage stellen zu lassen, gehen können. Entscheidend ist vielmehr, dass in den Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozessen systematisch Methoden und Verfahren entwickelt

Spiritualität und Leitungskultur

Die Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Universität Luzern und das Lasalle-Haus Bad Schönbrunn führen am 20. Mai 2006 an der Universität Luzern eine Tagung durch zum Thema «Spiritualität und Leitungskultur in kirchlichen Strukturen». Die Tagung will Impulse geben zur Frage, wie in der Kirche geleitet wird und Entscheidungen getroffen werden.

Die Tagung will in die Vision einer spirituell geprägten Leitungskultur in der Kirche einführen und bietet dazu folgende Elemente an: Impulsreferate aus den Fachbereichen Spiritualität, Supervision und Kirchenrecht; konkrete Übungen zur spirituellen Kompetenz in Leitungs- und Entscheidungsfragen; Raum, sich der eigenen Situation in der Kirche bewusst zu werden.

Ort: Universität Luzern, Pfistergasse 20.

Datum: Samstag, 20. Mai 2006, 9.30 bis 16.00 Uhr.

Themen: Vision einer spirituell geprägten Leitungskultur; Rechtliche Rahmenbedingungen in der katholischen Kirche; Modelle der Entscheidungsfindung; Aufmerksamkeit als Grundhaltung für spirituell geprägtes Handeln usw.

Referentin/Referenten: Urs Brosi, Adrian Loretan, Christian Rutishauser, Theres Spirig-Huber, Bernhard Waldmüller.

Anmeldung: bis 17. Mai 2006 an kirchenrecht@unilu.ch.

Infos: www.unilu.ch/unilu/7227.htm

und institutionell verankert werden,²⁸ die das Wirken Gottes durch seinen Geist in jedem Gläubigen, der seinen Willen sucht, zum Tragen kommen lassen.²⁹ Hier seien nur Schlaglichter genannt, welche Auswirkungen eine solche Kommunikationskultur haben kann.

1. Strategische Entscheide der Kirche, z. B. die Entwicklung von Pastoralplänen für Diözesen oder Dekanate, von Leitbildern für Pfarreien usw. müssen immer auch als geistliche Prozesse angelegt sein. Um das Mitbeten der Gläubigen für das Gelingen solcher Prozesse zu bitten ist sicher gut, aber nicht genügend, weil damit die spirituelle Ausrichtung der Teilnehmer, die im Einzelfall sehr wichtig sein kann, gerade nicht jene «katalysatorische» und strukturierende Dynamik entfalten kann, die sie in sich trägt.

2. Seit dem Konzil hat sich gerade in den deutschsprachigen Diözesen eine Vielfalt von Räten und Gremien entwickelt, die oft über Anhörungs-, seltener über Beispruchsrechte (vgl. can. 127 CIC) verfügen. Neben einer Fortschreibung dieser Rechte käme es meines Erachtens entscheidend darauf an, spirituelle und organisatorische Regeln und Verfahren eines solchen Zuhörens seitens des Pfarrers bzw. des Gemeindeleiters oder des Bischofs zu entwickeln. Das schliesst auch ein, dass solchen Gremien nicht von vorneherein die Zuständigkeit für Fragen, die den Menschen darin auf den Nägeln brennen, abgesprochen wird.

3. In den vielfältigen Gremien und Räten, die zum Teil seit langen grossen Anteil und Einfluss auf das kirchliche Leben haben, gilt es, das Bewusstsein zu fördern, eine Glaubensgemeinschaft zu sein, die sich als Gruppe auf die Suche nach dem Willen Gottes auszurichten hat. Weil solche Gremien – gerade in der Schweiz – oft nach dem Vorbild politischer Parlamente organisiert und strukturiert sind, ist es wichtig zu betonen, dass solche Gremien, auch dort, wo sie über Entscheidungsbefugnisse verfügen, *keine* Parlamente sind, in denen eine Volkssouveränität zum Tragen käme, sondern Gemeinschaften auf dem Weg (d. h. Synoden), die um die Einsicht ringen, wo denn «mehr» an Glaube, Hoffnung und Liebe zu verwirklichen ist.

Schliessen möchte ich mit einem Zitat des Ignatius. In einem Brief von 1546 an zwei Mitbrüder, die am Trienter Konzil teilnehmen, lässt Ignatius eine Kultur des Sprechens und Hörens anklingen, die auch heute noch wegweisend sein kann:

«2. Ich wäre langsam im Sprechen, bedächtig und liebevoll...»

3. Ich wäre langsam im Sprechen, in dem ich das Hören für mich nutze: ruhig, um die Auffassungen, Gefühle und Willen derjenigen, die sprechen, zu verspüren und kennen zu lernen, um besser zu antworten oder zu schweigen.»³⁰

Bernhard Waldmüller

DELIBERATIO

²⁸ Dies ist meines Erachtens gerade die Schwäche der Arbeit von Neuberth, vgl. Anm. 22: Er kann überzeugend nachweisen, dass in der Apostelgeschichte die von Gott kommende Macht vom ganzen Gottesvolk ausgeübt wird und der Begriff der Ekklēsia «demokratische Implikationen» (335) mit sich führt. In seinem Plädoyer für eine strukturelle Demokratisierung der Kirche kommt er aber gerade über politisch-demokratische Verfahren und Appelle an einen strukturellen Respekt vor verschiedenen Bezeugungsinstanzen des Glaubens nicht hinaus. Er kann gerade keine Strukturen bzw. Verfahren nennen, in der die «Macht des Gottesvolkes» als Macht Gottes zum Tragen kommt. Genau an diesem Punkt scheitern meines Erachtens viele der Forderungen nach einer Demokratisierung der Kirche.

²⁹ Vgl. Manfred Josuttis: Petrus, die Kirche und die verdammte Macht. Stuttgart 1993, 185, der betont: «Der Umgang mit der Macht des Heiligen will und muss methodisch erfolgen». Anzuführen ist der Analyse von Josuttis, dass wenn in den evangelischen Kirchen eine Angst vor der Macht umgeht, das Problem in der katholischen Kirche eher die ideologische Verschleierung und Tabuisierung der Machtfrage ist.

³⁰ Vgl. Peter Knauer (Hrsg.): Ignatius von Loyola. Deutsche Werkausgabe, Bd. I: Briefe und Unterweisungen. Würzburg 1998, 112.

BERUFUNG

«DIE ZEIT LIEBEN, IN DER WIR LEBEN»

An ihrer 21. Tagung versammelte die «Interdiözesane Koordination» wieder etwa 30 Delegierte aus allen diözesanen und kantonalen Seelsorgeräten der Schweiz am 4./5. November 2005 im Centre St. François in Delémont. Neben dem Austausch über die pastoralen Beratungen der Seelsorgeräte stand, vorausschauend auf das (zweite) «Jahr der Berufungen» 2005/2006, das Thema «Die christliche Berufung» im Vordergrund der Tagung.

Hören

In ihrem deutschsprachigen Vortrag zum Thema der christlichen Berufung rückte Sr. *Ingrid Grave* OP (Zürich/Ilanz) das intensive Hören auf die eigene innere Stimme als Quellgrund der Berufung in den Mittelpunkt. Dabei gehört zum Hören auch jemand, der ruft: «Gott ist es, der ruft. Der Mensch kann hören, soll hören.» Damit entfaltet sich in diesem Hören auch die Dimension des Geheimnisses, der Mystik. Gehorsam wird nicht geschuldet einem «Oberen», dem die Untergebenen unterworfen sind – weder in den Ordensgemeinschaften noch in der Kirche. Viele Heilige und Propheten haben den Gehorsam gegen äussere Instanzen verweigert, indem sie auf ihre innere Stimme hörten. Die Kirche sollte «den Blick und die Aufmerksamkeit der Gläubigen hinlenken auf diesen geheimnisvollen Grund in ihrer Seele, wo Gott ins Spiel kommt».

Begabungen entfalten

Die Berufung der Gläubigen und der Kirche für unsere Zeit kann dann zunächst heissen, die eigenen Begabungen zu entfalten, die Gott jedem Menschen geschenkt hat. Berufung geschieht nicht nur für Priester und Ordensleute, sondern für alle Gläubigen und darüber hinaus für alle Menschen in ihrer Zeit zum Wohle der Menschheit. Vor diesem Hintergrund kann man den Priestermangel auch als Herausforderung für jede/n katholische/n Christin/Christen begreifen, die eigenen Begabungen vermehrt in den Dienst der Gemeinden zu stellen. Berufung heisst dann auch: «Die Zeit lieben, in der wir leben!». So hat sich auch Jesus von Nazaret in seiner Zeit von ihr im jeden Augenblick herausfordern lassen. «Im Augenblick erkannte er den Ruf Gottes: einen Kranken heilen, einen Toten ins Leben zurück rufen, die Kinder segnen, mit einer Frau ins Gespräch kommen usw.» Berufung heisst also für alle Christinnen und Christen: Von meiner Erfahrung mit Gott Zeugnis zu geben, und dies auf vielfältigste Weise: durch das Zeugnis eines guten Lebens in aller Stille, durch Engagement im Bereich des Sozialen und des Berufs wie durch die verbale Verkündigung des Evangeliums. Zusammenfassend rückte Sr. Ingrid noch einmal das

Beispiel von Jesus in den Vordergrund: «Jesus selbst hat seine Berufung schrittweise erkannt, weil er nach innen gehorcht hat – auf die Stimme seines Vaters. Hätte er sich im Aussen orientiert, in dem, was offizielle Stellen von ihm erwarteten, dann wäre er nie das geworden, was er wurde und wofür wir ihm heute dankbar sind.»

Pathologien der modernen Gesellschaft

Der französischsprachige Vortrag von *François-Xavier Amherd* (Freiburg) stellte die christliche Berufung in den Horizont wichtiger Herausforderungen der heutigen Zeit. Er entfaltete eine Anzahl von Pathologien (in) der modernen Gesellschaft, gegenüber denen die christliche Berufung sich zu profilieren habe. So gibt es heute eine Tendenz, entweder das Unsichtbare ganz zu verschweigen oder die christliche Tradition durch esoterische oder okkulte Sichtweisen des Unsichtbaren zu ersetzen. Hier zeigt sich die christliche Berufung darin, das «wirkliche Unsichtbare» aufzuweisen, auch im Kontakt mit Kunst, Literatur oder Meditation und Kontemplation. Auch gegenüber der allgegenwärtigen ökonomischen Berechenbarkeit verweist die christliche Berufung auf die Bedeutung der Unentgeltlichkeit (*gratuité*).

Wahrheit, die grösser ist als das Ich

Auch Amherd rückte die Bedeutung des «Hörens» in den Mittelpunkt seiner Sicht der christlichen Berufung. Hier erhielt das Hören allerdings den Akzent, dass es ein Gegengewicht darstellen soll gegen den Überanspruch der menschlichen Freiheit. Der moderne Anthropozentrismus erscheint heute vielfach als Subjektivismus, und entsprechend basteln sich die Menschen ihr jeweils individuelles Reich von Glaubensinhalten und ethischen Überzeugungen selbst. In der Haltung des Hörens, welche kritische Impulse nicht ausschliesst, geht es jedenfalls darum, die Wahrheit zu empfangen, die grösser ist als wir selbst. Wahrheit ereignet sich im menschlichen Gegenüber, in der Kirche und im Wort Gottes: «Das Wort Gottes, der Tradition und der Kirche ist stimulierend (und autorisiert) und nicht beruhigend.» In diesem Sinn verglich Amherd die Berufung der Christinnen und Christen mit den Lachsen, welche genug Kraft aufbringen, um gegen den Strom zu schwimmen, damit sie ihre fruchtbare Botschaft ablegen können.

Berufung geht alle etwas an

Nachdem die Delegierten der Seelsorgeräte die Anregungen der Referentin und des Referenten in Gruppen diskutiert hatten, sprachen sie sich dafür aus,

dass alle Christinnen und Christen von der Berufung angesprochen sind und nicht nur die Amtsträger. Von Bedeutung sei dabei vor allem das Hören der verschiedenen Charismen und Ämter aufeinander, womit die gemeinschaftliche Sicht der Kirche als «Communio» und als «Volk Gottes» betont wurde. Schliesslich wurde Wert gelegt auf die Perspektive, dass die «Jahre der Berufungen» eine nachhaltige Bedeutung annehmen würden, vor allem in den kirchlichen Gemeinden, wofür auch die Seelsorgeräte einen Beitrag leisten können.

Wie immer bildete auch an dieser Tagung der Austausch über die Aktivitäten der Seelsorgeräte in den verschiedenen Diözesen, Kantonen und Sprachregionen einen weiteren Schwerpunkt der Begegnung. So haben sich die *diözesanen Seelsorgeräte von Basel und St. Gallen* sowie der *kantonale Seelsorgerat Luzern* in die aktuelle politische Thematik der Erhaltung des Sonntags als Feiertag eingemischt. Das Thema der Familien- und Jugendpastoral bildete einen Schwerpunkt in der Arbeit der *Diözesanen Pastoralenkonferenz des Bistums Chur* und, darauf aufbauend, in den *kantonalen Seelsorgeräten von Graubünden und Zürich* sowie im *kantonalen Seelsorgerat Luzern*.

Restrukturierung der Pfarreiseelsorge

Als ein nach wie vor dringendes pastorales Anliegen in den Schweizer Diözesen erscheint die Restrukturierung der Pfarreiseelsorge mit der Einrichtung von «Seelsorgeeinheiten» und Seelsorgeteams oder -equipes. Dabei geht es vor allem darum, die Schwierigkeiten an der Basis der Kirche mit dieser Erneuerung wahr- und ernst zu nehmen, wie die Delegierten des *Conseil Pastoral Diocésain Lausanne-Genève-Fribourg*, des *Consiglio pastorale diocesano di Lugano* sowie des *Pastoralrats des Dekanats St. Petrus Kanisius* (Deutsch-Freiburg) und der *kantonalen Seelsorgeräte von Genf und Basel-Stadt* zu berichten wussten. Zusätzlich wird das Thema des Religionsunterrichts immer wieder aktuell, wenn der kirchlich erteilte Religionsunterricht von politischer Seite in Frage gestellt wird, wie etwa in den Kantonen Tessin und Zürich.

Einzelne Seelsorgeräte waren darüber hinaus aufgerufen, sich mit bestimmten regionalen oder lokalen Begebenheiten zu befassen: So entwirft der *Diözesane Seelsorgerat des Bistums St. Gallen* ein pastorales Profil zur Wahl des neuen Bischofs, während der *Conseil Pastoral Diocésain Lausanne-Genève-Fribourg* Stellung nehmen konnte zu einem Dokument des Diözesanbischofs zum Thema «Proposer la Foi / Den Glauben anbieten». Auf eine Initiative des *kantonalen Seelsorgerats des Kantons Genf* geht die Werbekampagne zur Finanzierung der Genfer katholischen Kirche zurück, und im *Jura Pastoral* der Diözese Basel war der Seelsorgerat beteiligt an der Einweihung eines neuen Seelsorgezentrums in Delémont.

Kantonale Seelsorgeräte

Der *Katholische Seelsorgerat des Kantons Luzern* will immer wieder aus christlicher Sicht Politik mitgestalten; dazu gehört auch die Tradition, im Rahmen von zwei gemeinsamen Wallfahrten den Kontakt zwischen Politikerinnen und Politikern und der katholischen Kirche zu pflegen. Der *Kantonale Seelsorgerat Graubünden* vollzieht seine Arbeit in einem weit verzweigten Kanton in den verschiedenen Dekanatsgruppen, die jeweils individuelle Konzepte für ihre Arbeit erstellt haben. Der *Seelsorgerat des Kantons Zug* plant im Jahr 2006 ein Projekt für alle Pfarreien im Kanton Zug mit dem Titel «Auferstehen in den 17 Zuger Pfarreien». Hier sollen sich die Pfarreien ihrer eigenen Ziele und Aufgaben wieder vermehrt bewusst werden. Die Initiative «Offenes Beten um Heil und Versöhnung» wurde im Glarnerland vom *Glarner Pastoralforum* aufgegriffen und fand im Kloster Näfels eine Heimat. Eine kleine Vorbereitungsgruppe hat im Abstand von jeweils zwei Monaten bereits fünfmal zum «Gebet für die Kranken im Glarnerland» eingeladen. Der *Conseil Pastoral du Bas-Valais* ist intensiv befasst mit der Arbeit am «Forum 4'5'6» der Diözese Sitten im Unterwallis zum Thema «Un peuple en marche!», während der *Seelsorgerat Oberwallis* die Arbeit seiner vielfältigen pastoralen Dienststellen begleitet hat.

Interdiözesane Koordination

Als besonderes Traktandum stand an dieser Tagung die Vorlage für ein «Leitbild» der Interdiözesanen Koordination zur Verabschiedung an. Da die IKO über keine Statuten verfügt und ihre Legitimation innerhalb der katholischen Kirche in der Schweiz manchmal in Frage gestellt wird, hatte der Vorstand beschlossen, ein solches Leitbild als eine Art Geschäftsgrundlage für die Interdiözesane Koordination zu entwerfen. In einem ersten Punkt des Leitbilds soll daher der *Auftrag* der IKO bestimmt und sowohl von Seiten der Pastoralplanungskommission (PPK) wie auch der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) bestätigt werden.

Im zweiten Punkt wird die *Spiritualität* der IKO im Anschluss an die Kirchenbilder des II. Vatikanischen Konzils vom «Volk Gottes» und von «Communio» formuliert. Der dritte Punkt beschreibt die *Struktur* und damit die Arbeitsweise der IKO. An der Tagung in Delémont wurde das Leitbild mit einigen kleinen Änderungen einstimmig zuhanden der PPK und der SBK verabschiedet. Die 21. Versammlung wurde schliesslich geprägt von einer eindrücklich und gemeinschaftlich gestalteten Eucharistiefeier unter Vorsitz von Vikar Bruno Rüttimann (Stans), womit neben aller Verschiedenheit die Einheit der katholischen Kirche in der Schweiz einprägsam unter Beweis gestellt wurde.

Michael Krüggeler

BERUFUNG

Dr. Michael Krüggeler ist Projektleiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in St. Gallen.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Streit um provokative Karikaturen: Es reicht! – Reaktion von Mgr. Pierre Bürcher, Präsident des Arbeitskreises «Islam» (AKI) der SBK

Zu den heftigen internationalen Reaktionen über die Mohammed-Karikaturen, die zum Teil mit sehr viel Gewalttätigkeiten verbunden sind, ruft der Präsident des AKI zum gegenseitigen Respekt aller Gläubigen aus.

Auch in der Schweiz empfinden zahlreiche Muslime die Karikaturen über den Propheten Mohammed als inakzeptable Geste. Mouhammad bedeutet gemäss dem Koran-Arabisch: «Der Lobenswerte». Es ist daher verständlich, dass Muslime jegliche Respektlosigkeit gegenüber ihrem Propheten als Blasphemie empfinden.

Jede Religion hat Anrecht auf Respekt

Zwar schützen die universelle und europäische Menschenrechtserklärung die Gedanken- und Meinungsfreiheit, doch bedeutet dies nicht, dass die religiösen Gefühle der Gläubigen verletzt werden dürfen. Denn jede Religion hat Anrecht auf Respekt. Dieser kann aber in keiner Weise durch Gewalt in Form von Bildern, Schrift, verbalen Äusserungen oder Waffen erzwungen werden.

Der Respekt und die Toleranz sind nicht gegenseitig unvereinbar. Jede Religion muss die andere respektieren. Diese Anforderung gilt nicht nur für die westliche Zivilisation. Nur die goldene Regel «Tue deinem Nächsten das, was du willst, dass er es dir tut!», ist der befreiende Weg.

Aufruf an die Schweizerinnen und Schweizer

Der AKI ruft deshalb alle Bewohnerinnen und Bewohner in der Schweiz auf – egal welcher Glaubensgemeinschaft sie angehören – den gegenseitigen Respekt zu erneuern.

Zur Information: Das Fachgremium Islam (AKI) wurde 2001 durch die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) gegründet. Das Ziel des AKI ist es, den interreligiösen Dialog im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils zu fördern.

Lausanne, den 8. Februar 2006

Mgr. Pierre Bürcher, Weihbischof
Mario Galgano, Informationsbeauftragter
der SBK

BISTUM CHUR

Kurs «Das Pfarreisekretariat»

Vom 12. bis 15. September 2005 findet im Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg, der nächste Einführungskurs für Pfarreisekretarinnen und -sekretäre statt. Er bietet eine praxisnahe Einstiegshilfe, aber auch Vertiefung bereits gemachter Erfahrungen und richtet sich vor allem an Männer und Frauen, die noch nicht lange auf dem Sekretariat arbeiten. Im Auftrag der Fortbildungskommission des Bistums Chur wird der Kurs durchgeführt von René Dürler, Zürich, Marlies Tondorf, Zürich, Roswitha Zangl Widmer, Gossau (ZH), und Donato Fisch, Alpnach. Die grösseren Pfarreien in den Kantonen GL, ZH, UR, SZ, NW und OW erhalten die detaillierte Ausschreibung Ende April. Interessierte können sich jetzt schon anmelden bei Donato Fisch, Hostettlistrasse 1, 6055 Alpnach, Telefon 041 670 20 89, E-Mail pfarramt.alpnach@bluewin.ch.

BISTUM ST. GALLEN

Im Herrn verschieden

P. Viktor Staub, Pfarrer i. R.

Am Fest Mariä Lichtmess, 2. Februar, ist in St. Gallen Pfarrer Viktor Staub gestorben. Durch seinen achtsamen Seelsorgedienst ist im Riethüsli (St. Gallen) eine Pfarrei entstanden. Dort wurde am Donnerstag, 9. Februar, auch der Abschiedsgottesdienst gefeiert. In seinem Heimatdorf Andwil fand Viktor Staub gleichentags seine letzte Ruhestätte. Viktor Staub wurde am 30. August 1924 geboren. Die ersten beruflichen Weichen stellten die Andwiler Pfarreiseelsorger, dank deren Rat der aufgeweckte Lehrersohn ins Gymnasium Friedberg in Gossau geschickt wurde. Dort wuchs er fast wie von selbst in die Gemeinschaft der Pallottiner-Patres hinein, welche das Gymnasium führten. Eingebunden in ihre Gemeinschaft nahm er das Studium der Theologie in Freiburg auf und wurde 1951 zum Priester geweiht. Damals, ein Jahr nach der Verkündigung des letzten Mariendogmas, pflegte ein Teil der Pallottiner-Patres die so genannte «Schönstatt-Spiritualität», in welcher eine besondere Verbindung zu Maria gesucht wird. Dieser ihm Geborgenheit vermittelnden Spiritualität blieb Viktor Staub

auch treu, als es zum Bruch zwischen der Schönstatt-Bewegung und dem Pallottiner-Orden kam. Viktor Staub war stets im Dekanat St. Gallen tätig. Im Riethüsli, dem hoch gelegenen Vorstadt-Quartier, hat der Priester beispielhaft gezeigt, wie «Evangelisierung» auch heute möglich ist: durch eine unaufdringliche und doch engagierte Präsenz mitten im Alltagsleben. In der Begegnung mit den Menschen im Quartier, im seelsorgerlichen Gespräch, im Begleiten durch Freude und Not hat Viktor Staub auf die Botschaft und den Trost der Bibel verwiesen.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Eugen Jung SMB, Immensee

Am 15. Dezember 2005 starb im Missionshaus in Immensee Eugen Jung, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem, im Alter von 88 Jahren. Am 7. Mai 1917 in Rüti (ZH) geboren, wurde er am 25. März 1945 zum Priester geweiht. Nach einem zusätzlichen Theologiestudium in Freiburg und Rom, reiste er 1949 als Missionar nach Zimbabwe (dem damaligen Südrhodesien) aus, wo er in der Diözese Gweru an verschiedenen Missionszentren und in der bischöflichen Administration arbeitete. 1978 kehrte aus gesundheitlichen Gründen in die Schweiz zurück und war als Pfarrer in Lauerz (SZ) und dann als Seelsorger im Elisabethenheim in Walchwil (ZG) tätig. Nach seiner Pensionierung in Immensee ab 1996 übernahm er noch gerne Seelsorgeaufgaben in der Umgebung.

Keine Entwicklung ohne Frauenrechte

Unternehmen die Schweizer Regierung, aber auch die Nichtregierungsorganisationen und andere Akteure der Zivilgesellschaft tatsächlich genug, um die Rechte der Frauen zu fördern?

Um diese ganz zentrale Fragestellung geht es beim Symposium «Keine Entwicklung ohne Frauenrechte» mit Ruth Dreifuss, Saskia Sassen, Mary John Mananzan, Walter Fust u. v. m. Das Symposium wird von Fastenopfer und Brot für alle am 8. März in Bern zur Eröffnung der ökumenischen Kampagne 2006 organisiert. Das Symposium findet am Mittwoch, März 2006, von 9.00 bis 16.00 Uhr im Hotel Ambassador in Bern statt. Detailprogramm: www.aktion2006.ch/entwicklungspolitik, Telefon 031 380 65 77, E-Mail symposium@bfa-ppp.ch.

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Dr. Michael Krüggeler, SPI
Gallusstrasse 24, Postfach 1926
9001 St. Gallen
m.krueggeler@kath.ch
P. Dr. Christian Rutishauser SJ
Lassalle-Haus Bad Schönbrunn
6313 Edlibach
christian.rutishauser
@lassalle-haus.org
Dr. Bernhard Waldmüller
Bollhölzliweg 2H, 3067 Boll
b.waldmueller@cattacom.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle
Verantwortung: Katholische
Internationale Presseagentur KIPA
in Freiburg/Schweiz)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27

E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in
der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.*

**Katholische Kirchgemeinde Schaffhausen**

**Seelsorgeverband
Stadt Schaffhausen und Thayngen
Pfarrei St. Peter**

Die Pfarrei St. Peter mit ihren rund 3500 Mitgliedern liegt in einer reizvollen Landschaft zwischen Rhein und Randen.

Infolge altersbedingter Demission des bisherigen Stelleninhabers suchen wir zum 1. August 2006 oder nach Vereinbarung eine/einen

**Gemeindeleiterin/
Gemeindeleiter**

Wir wünschen uns eine aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit, die

- mit Engagement und Motivation die Leitung der Pfarrei weiterführt
- bereit ist, mit uns eine lebendige Glaubensgemeinschaft zu gestalten
- offen ist für eine die jeweilige Generation ansprechende Pastoralarbeit
- eine gelebte Ökumene mitträgt
- die Bereitschaft zur Zusammenarbeit und Vernetzung mit den anderen Seelsorgern im Seelsorgeverband mitbringt

Sie finden bei uns:

- viele engagierte, freiwillige Mitarbeitende, die offen für Neues sind
- verschiedene aktive Gruppen
- eine lebendige Pfarrei in einer multikulturellen Gemeinde
- fortschrittliche und soziale Anstellungsbedingungen

und das alles in einer Stadt mit einem grossen kulturellen Angebot, vielfältigen Weiterbildungsmöglichkeiten sowie hohem Freizeitwert.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Präsidenten der Wahlkommission, Herr Wolfgang Lendl, Telefon 052 643 64 29 oder 079 671 79 15, E-Mail wolfgang.lendl@nutriswiss.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

**Römisch-katholische Kirchgemeinde
St. Gallus, Zürich-Schwamendingen**

Zur Ergänzung unseres Seelsorge-Teams suchen wir auf August 2006 einen/eine

**Religionspädagogen/-in oder
Pastoralassistenten/-in**

(80-100%)

Schwerpunkte der Arbeit:

- verbandliche Schüler- und Jugendarbeit (Präses)
- offene Jugendarbeit (Jugendforum/Quartier)
- Leitung des Firmprojekts «Firmung ab18»
- Gottesdienstgestaltung für Jugendliche und junge Erwachsene
- Religionsunterricht Oberstufe (KoKoRu)
- Aufbau pfarreiinterner Religionsmodelle für die Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge (Verkündigung/Liturgie)
- weitere Aufgaben nach Begabung/Interesse

Wir erwarten:

- Abschluss KIL/RPI oder Theologiestudium
- Freude und Initiative im Umgang mit Jugendlichen
- Teamfähigkeit
- eigenständiges Arbeiten
- persönliches Engagement in der kirchlichen Arbeit
- Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten

Wir sind:

- ein vielseitiges Pfarreiteam (4 Seelsorger/-innen, Sozialarbeiterin, Sekretär/-in, 3 Katechetinnen)
- eine multikulturell geprägte, grosse Stadtpfarrei mit verschiedenen Vereinen, vielen motivierten Freiwilligen, einem engagierten Pfarreirat und einer offenen Kirchenpflege
- zu sehen im Internet: www.sanktgallus.ch - schauen Sie herein!

Wir freuen uns, Sie näher kennen zu lernen.

Anstellungsbedingungen gemäss der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskunft bei Pfarrer Alfred Böni, Telefon 044 325 30 70.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchgemeinde St. Gallus: Paul Hug, Kronwiesenstrasse 82, 8051 Zürich.

Gratisinserat

Radio kath.ch

Das Internet-Radio der Schweizer KatholikInnen

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher
Textilien

**Wir gestalten, drucken,
nähen, weben und sticken.**



**heimgartner
fahnen ag**

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

Der Weg ins Übernatürliche ist Jesus Christus.

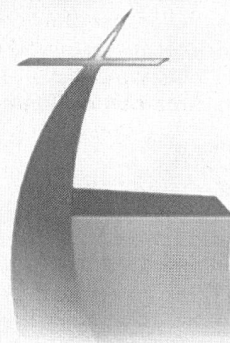
Dieser Weg ist für alle Lebensalter heilsnotwendig und dazu dienen die folgenden Bücher, dem geistigen Lebensalter angepasst, als Wegweiser.

1. Für die Erstkommunikanten das Gebetsbüchlein: **Kinder sind eingeladen am Sonntag zum Opfermahl mit Jesus.** Es enthält eine erklärende Messbegleitung mit Kind gerechten Gebeten und leitet an zur persönlichen Liebe zu Jesus. Das Büchlein mit 68 Farbbildern zu Fr. 12.-. ISBN 3-9522716-1-6.
2. Für reifere Jugendliche das Buch: **Die eine Wahrheit in vielen Wahrheiten.** Es ist eine Begleitung auf der Wahrheitssuche junger Menschen, die der vollen Wahrheit sich öffnen möchten. Das Buch mit 280 Seiten zu Fr. 10.-. ISBN 3-9522716-2-4.
3. Für Menschen im gereiften christlichen Leben das Buch: **Mütterliche Ratschläge von der Königin der Engel.** Es führt ins vertraute Liebesverhältnis ein zu Jesus und seiner Mutter Maria, woraus eine vertrauensvolle Ergebenheit in den Willen Gottes erwächst, die echt frei und froh macht. Das Buch mit 272 Seiten und 67 Farbbildern zu Fr. 14.-. ISBN 3-9522716-0-8.
4. Für Gebildete das Buch: **Zur Tragik, als dichterische Kunstform, eine theologische Reflexion.** Es ist eine Analyse des Tragischen in der griechischen Klassik, die nicht beim Trauerspiel stehen bleibt, sondern zum Wesen der Tragödie vorstösst mit der Durchsicht in göttliche Gesetze, die auch im christlichen Denken Gültigkeit haben. Das Buch mit 440 Seiten zu Fr. 30.-. ISBN 3-9522716-3-2.

Die Auslieferung dieser Bücher von Anton Bossart besorgt der Bossart Verlag, Seeblickstrasse 7, CH-6205 Eich, Telefon für die Schweiz 041 460 25 58, und für das Ausland 0041 41 460 25 58, oder mit der gleichen Faxnummer.

GRATIS Homepage für Pfarreien *

- * Testangebot: EINE Unterseite bei PFARREImWEB bis Ende Dezember 06 gratis, danach 120.- CHF pro Jahr. Das Angebot kann ohne Bindung kostenlos bis Ende Dezember getestet werden. Sie gehen also kein Risiko ein!
Inhalt der Unterseite: Team und Gottesdienstzeiten.
Wir übernehmen einmalig die Eingabe all Ihrer Inhalte, danach verwalten Sie die Daten selber (einfache Handhabung).
+ EINE E-Mailadresse (POP3-Konto, 5MB) à la PFARREI@pfarreimweb.ch gratis!
+ Kostenlose Internetadresse à la PFARREI.pfarreimweb.ch!



Weitere Homepageangebote für Pfarreien:

- VIER Unterseiten bei PFARREImWEB (300.- CHF pro Jahr)
- Inhalt: Team, Gottesdienstzeiten, Bildergalerie, Anlasskalender
- EINE E-Mailadresse (POP3-Konto, 5MB) à la PFARREI@pfarreimweb.ch gratis!
- Kostenlose Internetadresse à la PFARREI.pfarreimweb.ch!
- Wir übernehmen einmalig die Eingabe all Ihrer Inhalte, danach verwalten Sie die Daten selber (einfache Handhabung).

Individuelle Homepage (eigenes Design, variable Inhalte) ab 2'000.- CHF einmalig und 9.- CHF pro Monat Serverkosten.

Unter **www.PFARREImWEB.ch** finden Sie weitere Informationen zu diesen Angeboten.

Zu vermieten: Kaplaneihaus mit Loreto-Kapelle in national geschütztem Weiler im Kanton Schwyz

Die 300-jährige Kaplanei befindet sich im national geschützten Weiler Biberegg. Der Weiler Biberegg befindet sich in der Nähe von Rothenthurm im Kanton Schwyz und dem ebenfalls geschützten Hochmoorgebiet von nationaler Bedeutung.

Als Mieter wird ein pensionierter katholischer Priester bevorzugt, welcher ohne weitere Verpflichtungen in einem ruhigen, historischen und schönen Haus mit Garten wohnen möchte und gleichzeitig eine offene Kapelle zur Verfügung hat für das eigene Gebet. Die Kaplanei ist sowohl durch öffentliche Verkehrsmittel (Bus, Bahn) als auch durch Zubringerstrassen sehr gut erschlossen.

Die Vermieterin ist eine Familienstiftung, welche zum Zweck hat, den Erhalt der Kaplanei Biberegg sicherzustellen. Der Mietzins beträgt Fr. 1500.- exkl. Nebenkosten.

Für Ihre Fragen steht Ihnen Herr v. Reding unter Telefon 041 811 57 52 während den Bürozeiten zur Verfügung. Für den schriftlichen Kontakt möchten Sie bitte schreiben an AUCTOR SCHWYZ AG, z.Hd. Patrick v. Reding, Oberer Steinsteg 18, 6430 Schwyz, oder patrick.vonreding@auctor.ch.

Kath. Kirchgemeinde Eschenbach (SG)

Eschenbach ist eine aufstrebende Gemeinde am oberen Zürichsee im Pfarreiverband mit St. Gallenkappel. Eine Seelsorgeeinheit Eschenbach, St. Gallenkappel, Goldingen und Walde ist für das Jahr 2007 geplant.

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf das Schuljahr 2006/2007 einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin oder Katecheten/Katechetin

80% oder nach Absprache

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- verbandliche und offene Jugendarbeit (Jungwacht/Blauring)
- Mitarbeit im Team
- Projektgestaltung «Firmung ab 18»

Wir bieten:

- interessante Tätigkeit in einem kreativen Team mit Pfarrer, zwei Diakonen und hauptamtlicher Katechetin
- Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss Richtlinien des katholischen Konfessionsteils

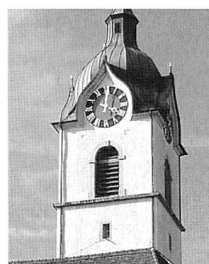
Wir erwarten:

- theologisches, katechetisches Studium
- Erfahrung in der Jugendpastoral und Katechese
- Teamfähigkeit

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Eugen Wehrli, Telefon 055 292 12 40.

Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte an den Kirchenverwaltungsratspräsidenten Alois Huwiler, Lüttschbach 12, 8733 Eschenbach.

Und wie klingt es im Innern?



Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.



Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.



Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen Weil es darauf ankommt, wie es ankommt



Megatron Kirchenbeschallungen

Megatron Veranstaltungstechnik AG

Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen

Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21

E-Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch

www.kirchenbeschallungen.ch



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

7336 / 36

Herrn

Urban Fink-Wagner

Postfach 320

4501 Solothurn

000000377

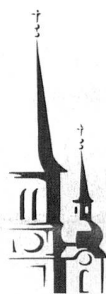
0000036

Meine Einsiedelei wird einer neuen Nutzung zugeführt. Daher suche ich eine

Stelle als Pfarrköchin

und Wohnung in Kirchnähe auf ca. Herbst 2006. Bin 55 Jahre, Oblatin des Zisterzienserordens, und könnte in der Liturgie mitarbeiten. Referenzen für Bereiche Haushalt und Liturgie vorhanden.

Angebote unter Chiffre 7370, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.



Katholische Kirchgemeinde Unterägeri (ZG)

In der Pfarrei Heilige Familie, mit annähernd 5000 Katholiken, wird infolge Pensionierung einer Katechetin eine Stelle frei (50-80%). Wir suchen auf August 2006 – oder nach Vereinbarung – eine Person, die sich besonders in den zwei folgenden Bereichen engagieren will:

Katechese und Familienpastoral

Aufgabenbeschreibung:

- Erteilen von Religionsunterricht an der Schule (nach Absprache)
- Kontakte zu jüngeren Eltern pflegen
- Erarbeiten von religiösen Angeboten für Eltern und deren Kinder
- Mithilfe bei der Vorbereitung zur Erstkommunion (nach Absprache)
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten:

- eine aufgeschlossene Person mit Pioniergeist
- abgeschlossenes Studium in Katechese oder Theologie
- Bereitschaft zur TEAM-Arbeit

Wir bieten:

- ein aktives und motiviertes Seelsorgeteam
- neu renovierte Räumlichkeiten für die Büro- und Aktivitätsarbeiten
- Besoldung nach den geltenden Regelungen der Kirchgemeinde

Auskunft erteilt der Gemeindeleiter, Diakon Markus Burri, Telefon 041 754 57 77. Bewerbungen sind zu richten an den Kirchenrat, Max Dinser, Präsident, Birmihalde 6, 6314 Unterägeri.

Besuchen Sie uns im Bleichehof

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Gerne führen wir Gruppen ab zehn Personen durch unseren Betrieb. Informationen unter www.hongler.ch.



bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
info@hongler.ch · gegründet 1703



hongler wachswaren

Römisch-katholische Kirchgemeinde Breitenbach-Fehren-Schindelboden

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir eine erfahrene Persönlichkeit (m/w) als

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Aufgabenbereiche:

- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Religionsunterricht
- Firmvorbereitung
- Gestaltung von Wortgottesdiensten mit Predigt
- Mitgestaltung von Familien- und Kindergottesdiensten
- Jugendarbeit

Was Sie erwartet:

- ein engagiertes Team
- eine aktive und lebendige Pfarrei mit Gruppierungen aller Altersstufen
- Unterstützung durch alle Pfarreigremien
- gute Infrastruktur

Was wir erwarten:

- gewinnende und belastbare Persönlichkeit
- aufgeschlossen und teamfähig
- flexibel
- mehrjährige Berufserfahrung
- Freude am Umgang mit Jugendlichen

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre vollständige Bewerbung. Diskretion ist für uns selbstverständlich.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an die Präsidentin der Kirchgemeinde, Frau Ursula Bessire, Hügelweg 3, 4226 Breitenbach, Telefon 061 781 36 32, E-Mail ursula.bessire@bluemail.ch

auftanken.com